

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nekozanska 1A.

Telephone:
Lese-Redaktion:
26795, 31469.
Nachredaktion: 26792.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfterem
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

10. Jahrgang.

Sonntag, 21. September 1930.

Nr. 223.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

1.000.000 Unterschriften für das österreichische Volksbegehren

Wien, 20. September. (Eigenbericht.) Die Zahl der Unterschriften für das sozialdemokratische Volksbegehren, für das nach dem Gesetz 200.000 Unterschriften notwendig sind, hat bereits eine Million erreicht. In Wien sind bis heute abends 582.296 Unterschriften, und zwar 270.488 von Männern und 311.808 von Frauen, gezählt worden. In Niederösterreich wurden rund 222.000, in Oberösterreich 96.000 gezählt. Dazu kommen weitere 75.000, die bereits vor vier Tagen in der Steiermark gezählt wurden, und die Unterschriften aus den übrigen Bundesländern, so daß die Zahl von einer Million bereits erreicht, wenn nicht überschritten worden ist.

Der Streik in Barcelona beendet.

Die verhafteten Redakteure freigelassen.
Barcelona, 20. September. Das Streikkomitee hat beschlossen, die Arbeit am Samstag wieder aufzunehmen. Wie die Gewerkschaftsleitung der Streikenden mitteilt, wird die Zeitung „La Solidaridad“ wieder erscheinen. Ihre Redakteure sind ebenfalls wieder freigelassen worden.

Madrid, 20. September. Der Generalstreik in Barcelona wurde gestern beendet. Die entlassene Arbeiterschaft wurde wiederum zur Arbeit aufgenommen. Pressevertretern gegenüber erklärte gestern der Zivilgouverneur von Barcelona, daß alle verhafteten Redakteure des Blattes „Solidaridad“ in Freiheit gesetzt werden sollen, und zwar zu jenem Zeitpunkte, in dem die Arbeiterschaft wiederum die Arbeit antritt. Die Arbeiterschaft hat eine zehntägige Frist für die völlige Arbeitsaufnahme ausbedungen.

Trauermesse in Agram für die hingerichteten Slowenen.

Agram, 20. September. Die heute in der historischen Markuskirche abgehaltene Seelenmesse für die vier in Italien hingerichteten Slowenen gestaltete sich zu einer imposanten und erschütternden Trauerkundgebung für die Hingerichteten und das bedrückte Slaventum Istriens. Zu der Seelenmesse waren sämtliche Agramer nationalen und kulturellen Vereinigungen korporativ erschienen, ferner die Vertreter aller ehemaligen politischen Strömungen ohne Unterschied, sowie fast alle in Agram lebenden Krieger und Dalmatiner. Trotz dem ausdrücklichen behördlichen Verbot, demzufolge Beamte an dieser Trauerkundgebung nicht teilnehmen dürfen, waren auch viele Beamte erschienen. Die Polizei, die umfassende Vorkehrungen wegen etwaiger italienfeindlicher Demonstrationen getroffen hatte, brachte in keinem Falle einzuschreiten.

Menschenleben in Rußland . . .

Moskau, 20. September. Die staatliche politische Verwaltung hat in der Angelegenheit der Silbermünzen- und Goldspekulation acht Fehler, die zugleich der konterrevolutionären Agitation überführt wurden, zum Tode verurteilt. An 438 Angeklagte wurden zu Internierungs- und Konzentrationslagern verurteilt.

Paris, 20. September. Dem Berichte einer Nachrichtenagentur aus Moskau zufolge wurde gestern über Befehl der G.P.U. der bekannte Frachtmann aus dem Gebiete des Petroleumwesens, Gurewitsch, erschossen. Gurewitsch war 25 Jahre hindurch Direktor der bekannten Gesellschaft „Wazut“. Auch sein Chauffeur Kolskiy wurde erschossen, der früher höherer Beamter im Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten war.

Katastrophale Getreidepreise in Kanada

Winnipeg (Kanada), 20. September (Reuters). Die Getreidepreise sanken am gestrigen Tage auf das aller tiefste Preisniveau seit dem Jahre 1906, wodurch sich die ohnedies bereits schwierige Lage der Landwirte noch mehr verschlechtert hat.

Abchluß der Minderheitendebatte.

Für Ausschöpfung aller Möglichkeiten im Rahmen der Madrider Beschlüsse.
Genf, 20. September. Der englische Delegierte Burton legte im weiteren Verlauf der Aussprache des Sechsten Ausschusses über die Minderheitenfragen den englischen Standpunkt dar. England trete nicht als Anwalt oder als Richter in dieser Frage auf, sondern als Vermittler. Es bestehe eine Unzufriedenheit unter den Minderheiten, die eine Gefahr für den äußeren Frieden und auch für die innere Konsolidierung der Staaten schaffe. Die Madrider Beschlüsse stellten eine weitgehende Verbesserung des Verfahrens dar, und es wäre verfrüht, dieses verbesserte Verfahren wiederum zu ändern. Man müsse vielmehr den ehrlichen Versuch machen, seine Möglichkeiten voll auszunützen.
Der südslawische Außenminister Marinkovic machte geltend, daß der Rat das Verfahren in Minderheitenangelegenheiten nicht ändern könne, da es in den Verträgen selbst festgelegt sei.
Der Vorsitzende des Ausschusses verlas hierauf eine Erklärung des Völkerbundsekretariats, die sich mit der gestern von deutscher Seite an den Veröffentlichungen über die Petitionen geübten Kritik auseinandersetzt. In der Erklärung heißt es, daß als Minderheitenpetitionen nur solche Beschwerden gelten können, die aus Staaten mit Minderheitenverpflichtungen kommen und sich mit den in den Verträgen bestehenden Punkten befassen. Allgemein politische Erörterungen könnten nicht berücksichtigt werden.
Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde sodann der schweizerische Bundesrat Motta einstimmig als Berichterstatter für die Minderheitenfrage vor der Versammlung bestellt.
Reichsminister a. D. Dr. Koch-Weser äußerte nochmals die entschiedene Bitte, daß man in der Annahme der Petitionen so liberal wie möglich vorgehen müsse. Deutschland wünsche im Augenblick keine Abänderung der Madrider Beschlüsse, sondern nur die Verbesserung ihrer Anwendung. Deutschland möchte aber seine

Wünsche nicht bogatellieren lassen. Es müsse keine Kritik so lange fortsetzen, bis die unbefriedigenden Zustände abgestellt seien.
Abschließend verlas Reichsminister a. D. Koch eine Entschließung der deutschen Delegation, in der sich diese vorbehält, in einem späteren Zeitpunkt das in Madrid festgelegte Verfahren hinsichtlich seiner Wirksamkeit einer Prüfung zu unterwerfen. Sie drückt den Wunsch aus, daß alle zuständigen Organe des Völkerbundes sich bemühen werden, alle Möglichkeiten zu erschöpfen, welche die Entschließungen von Madrid enthalten, namentlich bezüglich der Zusammensetzung der Minderheitenkomitees, der Häufigkeit ihrer Sitzungen, der Mitteilung über das Schicksal der Petitionen im Schoße der Minderheitenkomitees und die öffentliche Bekanntgabe des Ergebnisses der Prüfung einer Frage durch die Dreierkomitees.

Deutsche Beschwerde gegen Litauen.

Genf, 20. September. Die deutsche Delegation hat heute Vormittag beim Völkerbundrat einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, in dem verlangt wird, die vom Memelgebiet beim Völkerbund anhängig gemachte Beschwerde auf die Tagesordnung der gegenwärtigen Ratstagung zu setzen und unverzüglich zu beraten. Der Antrag fordert insbesondere die Vorwegnahme der Erörterung zweier Punkte, nämlich der Sicherung der Bildung des Reichsdirektoriums auf parlamentarischer Grundlage und die Unterlassung jeglicher Wahlbeeinflussung zum memelländischen Landtag durch die litauische Regierung.
Dem Antrage ist eine Begründung beigefügt, in der die kürzlich erlassenen Sondergesetze für die Regelung der Wahl (Stimmberechtigung litauischer Einwanderer in das Memelgebiet) als nicht zulässig bezeichnet werden, da sie den Bestimmungen des Memelstatuts nicht entsprechen.

Keine Putzgefahr.

Erklärungen der verantwortlichen deutschen Stellen.

Berlin, 20. September. (Eigenbericht.) Die Kursstürze der deutschen Werte auf den Börsen und die Störungen im Wirtschaftsleben, die hervorgerufen wurden durch Besorgnisse über die künftige Entwicklung in Deutschland, haben dazu geführt, daß hervorragende Mitglieder der Finanz- und Wirtschaft sich an den Reichskanzler mit dem Ersuchen wendeten, durch eine autoritative Erklärung der Reichsregierung Beruhigung zu schaffen.
Der Reichskanzler hat heute in einem Interview mit einem amerikanischen Journalisten erklärt, daß die staatlichen Nachmittelsvollkommen ausreichen, um eventuelle lokale Störungen, wie sie hier und da auch in früheren Jahren vorkamen, schon im Keim zu ersticken.
Reichsinnenminister Dr. Wirth gewährte dem Berliner Vertreter eines amerikanischen Nachrichtendienstes ein Interview, in dem er u. a. folgendes ausführte:
„Nach sorgfältiger und kritischer Prüfung der politischen Lage in Deutschland, wie sie mir automatisch zukommt, kann von einer Putzgefahr nicht gesprochen werden. Die kleine Wehrmacht ist absolut fest in der Hand des Herrn Reichspräsidenten. Versuche, in der Reichswehr sogenannte nationalistische Zellen zu bilden, sind absolut fehlgeschlagen. Ueber die Polizei kann — abgesehen von dem Fall in Thüringen, wo wir durch Sperrung der Polizeigelder eingegriffen haben — ebenfalls gesagt werden, daß sie ein zuverlässiges Instrument in den Händen der Länder darstellt. Jeder Versuch, mit Gewalt irgendwie gegen die Autorität des Staates an-
zugehen, würde — und das ist die feste Ueberzeugung der gesamten Reichsregierung — schon im Keim erstickt werden.“
Die preussische Regierung erklärt gegenüber den Gerüchten über die Möglichkeit eines Rechtsputschs, daß nicht die geringste Veranlassung vorliege, einen gewaltsamen Umsturz zu befürchten. Die preussischen Behörden beobachten genau die Vorgänge im nationalsozialistischen und linksradikalen Lager und würden bei den geringsten Anzeichen der Vorbereitung einer illegalen Aktion mit allen Nachmitteln, über die sie nach wie vor uneingeschränkt verfügen, eingreifen.
Von Seiten der preussischen Polizei wird versichert, daß gegenwärtig keine greifbaren Umsturzpläne bestehen. Die Nationalsozialisten verfügen nicht über genügend Waffen, die sie zu einer gewaltsamen Erhebung verwenden könnten. Ueberhaupt befinden sich Waffen nicht mehr in nennenswertem Umfang in den Händen der Bevölkerung.

Wer kühlt Dynamit?

Herteln, 20. September. In der vergangenen Nacht ist in das hiesige Sprengstofflager eingebrochen worden. Es wurden eine Kiste mit zehn Paketen Dynamit und vier Pakete Annon-Gelatine gestohlen. Außerdem stahlen die Diebe 1332 Sprengkapseln. Die Täter sind unbekannt. Die Polizei fahndet eifrig. Für die Ergreifung hat der Regierungspräsident eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt.

Ueberfall auf einen polnischen Abgeordneten.

Warschau, 20. September. Der Direktor der polnischen Agentur „Jstra“ Oberst Zeichniski (ehemals Leiter der zweiten Abteilung des Generalstabes) erschien heute um die Mittagzeit im Sejmrestaurant, trat auf den sozialistischen Abgeordneten und Chefredakteur des „Robotnik“, Niedzialowski, zu und verlegte ihm mit einem schweren Stod einen Schlag über den Schädel.
Da sich im Restaurant noch verschiedene Abgeordnete und Journalisten befanden, entstand ein allgemeines Handgemenge. Die Abgeordneten Zulawski, Stanek und Baranowski griffen den Oberst an und bombardierten ihn mit Aschenbechern, Flaschen und sonstigen Gegenständen. Abg. Baranowski verlegte dem Obersten einen Schlag ins Gesicht.
Der Oberst suchte sein Vorgehen damit zu erklären, daß er sich durch eine Notiz des „Robotnik“ persönlich getroffen gefühlt habe.

Die Deutsche Nationalpartei.

Die Deutsche Nationalpartei macht wieder einmal eine Krise durch. Das ist in den letzten Jahren nicht zum erstenmal der Fall, ja man kann sagen, daß diese Partei aus den Krisen nicht herauskommt — eine Erscheinung, die die Folge der ideologischen Unsicherheit und des schwankenden sozialen Fundaments dieser Partei ist.

Die Deutsche Nationalpartei ist hervorgegangen aus den Deutschradikalen des alten Oesterreich, die einst politisch das Feld beherrschten und das Erbe der Liberalen übernommen haben. Die Liberalen waren die Partei des kapitalistischen Unternehmertums ohne Verständnis für die immer stärker werdenden demokratischen Ideen, ohne Verständnis selbst für das immer lauter auftretende Kleinbürgertum. Die Deutschradikalen dagegen waren eine Bewegung von Kleinbürgern und aus dem Kleinbürgertum hervorgegangenen Beamten, Angestellten und Angehörigen der Intelligenzberufe. Der hemmungslose Nationalismus verlieh dieser Partei in dem von Nationalitätenkämpfen erfüllten, von nationalen Leidenschaften zerrwühlten Oesterreich eine bedeutende Stohkraft, durch welche sie in wenigen Jahren die Liberalen vom Schauplatz der Geschichte beinahe völlig verdrängten. Kaum war der Kampf gewonnen, übernahmen die Deutschradikalen die Rolle der Schützer des Kapitals, sie wurden die erbittertesten Feinde der Arbeiterschaft und suchten mit allen Mitteln den Aufstieg des Proletariats zu hindern. Sie haben durch ihren nationalen Chauvinismus dem deutschen Volke unendlich geschadet und sind mitschuldig an dem Hass, der im Kriege und danach dem deutschen Volke entgegenströmte.

Deshalb hat es nach dem Umsturz niemand gewagt, sich offen zu den Deutschradikalen zu bekennen, die bisherigen Führer Wolf, Hummer, Teufel und Bacher blieben im Ausland, der Name der Partei wurde geändert, es entstand die Deutsche Nationalpartei. Diese hatte zunächst das Glück, einen Mann an der Spitze zu haben, der im Kampfe um Deutschböhmens Selbstbestimmungsrecht populär geworden und der auch unbelastet war vom nationalen Chauvinismus der Deutschradikalen des alten Oesterreich, der sich sogar wenige Jahre vor dem Kriege zum Gedanken der nationalen Autonomie durchgearbeitet hatte, den die Sozialdemokratie zum erstenmal auf ihrem Parteitag zu Brünn 1899 zur Diskussion gestellt und zum Programm erhoben hatte.

Die Deutsche Nationalpartei wollte von allem Anfang an zwei Herren dienen. Einerseits die wirtschaftlichen Interessen der deutschen Kapitalistenklasse dieses Landes vertreten und dabei nicht die Massen der Angestellten, Beamten und Kleinbürger verlieren, die ihr um ihrer nationalen Ideologie willen nachliefen. Sie hat, um diese Massen festzuhalten, ein Programm der nationalen Unberühmtheit gepredigt, man erinnert sich noch an das Wort ihres Führers, der vom Hochverrat als einer nationalen Pflicht sprach. Aber die Nationalpartei konnte die Konkurrenz, die ihr andere Parteien beim Werben um die kleinbürgerlichen Massen machten, nicht aushalten. Die Gewerkepartei nahm ihr einen Teil des Kleinbürgertums weg, die agileren Nationalsozialisten die nationale Jugend, welche mit den behäbigen, auf dem Boden der kapitalistischen Ordnung fest stehenden und sich zu ihr offen bekennenden bestehenden Bürgern der Nationalpartei nicht zusammengehen wollte. Die Nationalsozialisten müssen, wenn sie überhaupt nennenswerte Massen als Wähler erhalten wollen, einen wenn auch schillernden und unklaren Antikapitalismus wenigstens predigen, weil eben die kapitalistische Gesellschaftsordnung mit ihren Krisen und mit ihrer Massenarbeitslosigkeit niemanden mehr begeistern kann. Die Deutsche Na-

Rücktritt des Reichswehrchefs.

General Hammerstein sein Nachfolger.

Berlin, 20. September. Ein Erlass des Reichspräsidenten ernannt den Generalmajor Freiherrn von Hammerstein-Equord als Nachfolger des auf seinen Entschluß zum 30. November 1930 aus dem aktiven Dienst ausscheidenden Generalobersten von Heye zum obersten Chef der Heeresleitung. General von Hammerstein wird mit dem 1. Oktober 1930 unter gleichzeitiger Enthebung als Chef des Gruppenamtes zur besonderen Verfügung des Chefs der Heeresleitung gestellt.

tionalpartei begann aber auch die rein kapitalistisch eingestellten Schichten zu verlieren. Die deutschen Kapitalisten wollten nicht Jahrzehnte warten, bis das Ideal der Deutschnationalen erfüllt sein werde, sie wollten Einfluß auf die Staatsgewalt gewinnen und begannen von dem nationalen Programm der Herren Lodgman und Brunar abzurücken. Dieses wirtschaftliche Interesse der deutschen Industriellen kam in der Rebellion Kofches zum Ausdruck, der schließlich, weil die Schicht, auf die er sich stützte, zu schmal war, einen Unterschlupf in dem verfallenden Gebäude des Liberalismus fand.

All diese Erscheinungen hatten den Rückgang der Deutschen Nationalpartei zur Folge, die von 1925 bis 1929 von 240.918 Stimmen bei den Abgeordnetenwahlen auf 189.071 Stimmen sank und nicht einmal in der Lage war, in einem Senatswahlkreis die Wahlzahl zu erreichen. Aber selbst diese Niederlage hat die Reste der Nationalpartei nicht zu feilerem Zusammenschluß veranlaßt. In der Partei gärt es weiter und eben jetzt ist ein Konflikt ausgebrochen, ob die Deutsche Nationalpartei an ihrer früheren Ideologie festhalten oder ob sie sich nach irgend einer Seite wirtschaftlich und sozial orientieren soll. Die Bemühungen, die Deutschnationale Partei zu retten und sie wieder zu einer größeren Massenpartei werden zu lassen, müssen scheitern. Die Partei verliert langsam aber sicher die ganze kleinstädtische Masse, die früher hinter ihr hergelaufen ist und kann auch nicht die wirtschaftlich stärkeren Schichten an sich fesseln. Durch das Schwanken zwischen der nationalistischen Kleinbürgerlichen Ideologie und dem Bemühen, die Interessen der deutschen Kapitalisten zu vertreten, kann sie weder die einen noch die anderen fesseln. Die deutschnationale Partei muß daher von Jahr zu Jahr in ihrer Bedeutung für die sudetendeutsche Politik abnehmen, ihre Erbschaft dürften die Nationalsozialisten antreten, über welche sich heute noch tausende von Menschen Illusionen hingeben und von der sie erwarten, daß sie ihnen das bringen wird, was die Nationalpartei ihnen nicht gebracht hat. Diese Illusionen werden aber ebenso ein Ende finden, wie die Hoffnungen, die man in die Nationalpartei gesetzt hat und von dem verschwommenen Antikapitalismus der Nationalsozialisten, durch welche diese sich von den Deutschnationalen unterscheiden und wodurch ihr Aufstieg erklärlich wird, werden die Menschen, die heute noch im Irrtum befangen sind, den Weg finden zum bewußten Sozialismus.

Strafellas moralische Beurteilung.

Die unlauberen Geschäfte des Grazer Tramwagndiktators.

Wie wir schon gestern kurz berichteten, hat der Ehrenbeleidigungsprozeß Strafella gegen die „Arbeiter-Zeitung“ mit der moralischen Beurteilung des Grazer Vizebürgermeisters und Tramwagndiktators geendet, der von den Herren Laugoin und Rintelen mit aller Gewalt den österreichischen Bundesbahnen als Generaldirektor aufgezwungen werden sollte. Herr Strafella, dessen einziger Befähigungsnachweis für diesen Posten darin bestand, daß er den Streik der Grazer Tramwagngestellten seinerzeit rücksichtslos niedergemüppelt hat, wird an der formalen Beurteilung der „Arbeiter-Zeitung“ wenige Freude haben, da in den entscheidenden Punkten der Anklage, nämlich hinsichtlich des Vorwurfs der Inkorrektheit, Unsauberkeit und politischen Protektion, der Richter den Wahrheitsbeweis als gelungen betrachtete und demgemäß mit einem Freispruch vorging.

Das Plädoyer des Verteidigers Genossen Dr. Eisler gestaltete sich zu einer flammenden Anklage gegen das System, das einen solchen Mann unter allen Umständen an die Spitze der Bundesbahnen stellen wollte. Er hob hervor, wenn jemals in Oesterreich ein verdienstvoller Zeitungsartikel geschrieben worden sei, so sei es der Artikel der „Arbeiter-Zeitung“ gewesen, der von einem schmachvollen, schändlichen Korruptions-System den Schleier weggezogen

und vor einer Neuaufgabe gewarnt habe. Die „Arbeiter-Zeitung“ habe damit vor der moralischen Qualifikation Strafellas warnen und zum Ausdruck bringen wollen, daß nach seiner moralischen Beschaffenheit und nach seinen wirtschaftlichen Auffassungen zu befürchten sei, daß er noch mehr Mißbrauch, noch mehr parteipolitische Mißwirtschaft treiben werde als seine Vorgänger, wenn man ihm ein Institut wie die Bundesbahnen in die Hand gäbe. Eisler besprach dann eingehend die fragwürdigen, aber gewinnbringenden Häuserkäufe Strafellas in den Zeiten der schwersten Inflation, seine Aktienpekulationen, die von ihm zu seinem Vorteil durchgeführte Aufwertung der Grazer Tramwagngattungen und seine nachgewiesenen Steuerhinterziehungen.

Im Zeugenvorhör hatte Strafella zugeben müssen, daß er in der Inflation durch Häuserpekulationen große Gewinne einbrachte, ja sogar beim Wiederverkauf eines Hauses zwecks Gebäuhinterziehung einen falschen Kaufpreis (230.000 statt 1.000.000 Kronen) angab. Ein weiterer Beweisanzug, daß Strafella bei einem tatsächlichen Einkommen von 180.000 Schilling jährlich nur einen Betrag von 24.000 Schilling versteuerte, war vom Richter abgelehnt

worden. Aus all diesen nachgewiesenen Details zog Dr. Eisler dann den Schluß, daß die „Arbeiter-Zeitung“ ihre Pflicht getan habe, als sie das Wirken des Klägers in den inkriminierten Artikeln entsprechend charakterisierte.

Der Richter konnte sich dieser Argumentation nicht entziehen, so daß in den wichtigsten Punkten ein Freispruch erfolgte. Allein die

Urteilsbegründung

hinsichtlich dieser Punkte vollendet die moralische Beurteilung des Anklägers, der sich von dem bürgerlichen Richter folgende Feststellungen gefallen lassen mußte:

Der Privatankläger hat angegeben, es handle sich bei seinen Häuserkäufen um keine Spekulationskäufe. Es ist dies eine Angabe, über die sich an und für sich reden ließe. Nun ist aber heute weiter zur Sprache gekommen, und das hat der Privatankläger auch nicht bestritten, daß er in eben diesem Zeitpunkt auch Häuserkäufe in Deutschland getätigt hat. Ich muß hier dem Verteidiger des Beschuldigten recht geben, wenn er erklärt hat, es sei notorisch, daß zu dieser Zeit Häuserkäufe in Deutschland eine Tätigkeit waren, die als

nicht korrekt und nicht laubere

zu beurteilen waren. Es ergibt sich aber aus dieser Tätigkeit des Privatanklägers ein meiner Meinung nach zwingender Rückschluß auf die Häuserkäufe in Oesterreich. Ich bin mit Rücksicht auf das gesamte Ergebnis des Beweisverfahrens zur Ueberzeugung gekommen,

daß dem Privatankläger der Vorwurf der Häuserpekulation mit Recht gemacht wurde.

Aber das ist nicht die einzige Handlung, die ich unter das Kapitel „unsaubere Geschäfte“ sublimieren will. Daraus beziehe ich auch die Frage des Wohnungsverkaufes und bin der Meinung, daß es nicht korrekt ist, eine Ablöse von irgend jemand anderem zu verlangen.

Es kommt dann noch ein drittes hinzu, das unter das Kapitel der Unsauberkeit und Inkorrektheit fällt,

und das ist die Frage der Option bezüglich der 770.000 Kronen. Diesbezüglich schließe ich mich den Ausführungen des Verteidigers vollinhaltlich an. Schließlich ist auch die Behauptung, daß der Privatankläger „der junge Mann des Rintelen“ sei, durch das Beweisverfahren bestätigt worden, da nach der klaren Zeugenaussage des Sektionschefs Enderes Rintelen ihn auch noch zu einer Zeit protegiert und seine Kandidatur aufrechterhalten hat, als er wußte, daß seine fachliche Eignung bestritten wurde.

Um die Verkürzung der Militärdienstpflicht.

Das „Ceske Slovo“ meldet, daß das Verteidigungsministerium schon einen endgültigen Gesetzesentwurf über die Verkürzung der Präsenzdienstpflicht ausgearbeitet hat und seine Behandlung im Parlament noch für heuer vorbereitet. In dem Entwurf ist allerdings über die Hauptfrage, nämlich den Termin, zu dem die verkürzte Militärdienstzeit eingeführt werden soll, noch keine Entscheidung getroffen. Man rechnet damit, daß dieser Termin durch ein eigenes Gesetz bestimmt wird, bis alle Voraussetzungen für die Verkürzung erfüllt sein werden oder daß die Regierung ermächtigt werden soll, diesen Termin selbst über Antrag des Verteidigungsministers zu bestimmen. Diese zweite Art stößt allerdings auf verfassungsrechtliche Bedenken. Die Hauptvoraussetzung für die Dienstzeitverkürzung sei die Bedeckung der Mehraufgaben, welche der Militärver-

waltung angeblich in den ersten Jahren durch die Vermehrung der Zahl der längerdienenden Unteroffiziere entstehen sollen. Im heurigen Budget werde mit diesen neuen Ausgaben noch nicht gerechnet; wenn man daher noch im Jahre 1931 die Dienstzeitverkürzung durchführen wollte, müßte dafür eine eigene Bedeckung außerhalb des Budgets gefunden werden.

In obiger Form muß die Meldung über die Dienstzeitverkürzung mit Vorsicht aufgenommen werden, da sie immer noch an die längst bekannten „Voraussetzungen“ geknüpft ist, mit denen der jeweilige Verteidigungsminister seit Jahren operiert. Fürs erste braucht man noch so und so viel tausend Längerdienende, dann kosten die wieder viel mehr Geld als angeblich die Ersparnisse durch die Dienstzeitherabsetzung ausmachen würden; so läuft die ganze Meldung auf eine Art Propaganda für eine weitere Erhöhung des Militärbudgets hinaus, an die natürlich im Ernst nicht zu denken ist.

Der erste gemeinsame Gewerkschaftskongreß.

Deute werden in Prag die Vertrauensmänner der gesamten freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten zusammenzutreten zur höchsten und verantwortlichsten Körperschaft der Gewerkschaftsbewegung, zum Gewerkschaftskongreß. Eine doppelte Aufgabe harret des Kongresses. Es wird ihm obliegen, die geleistete Arbeit zu werten und festzustellen, was an dauernden Werten für die gewerkschaftlich organisierte Arbeitererschaft und Angestelltenerschaft geleistet wurde und ob alles das getan worden war, was zur Wahrung ihrer Interessen hätte geschehen sollen. Der Gewerkschaftskongreß wird auch gleichzeitig feststellen, in welchem Maße das Bestreben der Gewerkschaften im Rahmen der kapitalistischen Ordnung tatsächlich zur Wirklichkeit geworden ist, und wird auch die Klippen des Kapitalismus in Betracht ziehen, auf die unsere Gewerkschaftsarbeit gestoßen war. Er wird die Kritik ansehen an das Geschehen der heutigen von Krisen durchwühlten Welt, mit allen ihren sozialen und wirtschaftlichen Folgen. Doch man wird sich nicht damit begnügen, allgemein den Widerspruch des Kapitalismus aufzuzeigen, sondern wird sich eingehend mit dem wirtschaftlichen und sozialen Geschehen in diesem Lande beschäftigen und wird den konkreten Nachweis des Versagens der kapitalistischen Wirtschaftspolitik führen. Doch die Aufgabe des Kongresses wird sich nicht darauf beschränken, die geleistete Arbeit zu überprüfen und die Kritik der heutigen Wirtschaftsordnung zu liefern, sondern sie wird die Aufgaben für die Zukunft bestimmen, die Mittel aufzeigen müssen, die geeignet sind, die unheiligen Folgen des Kapitalismus zu mildern und uns vor ihnen so weit als es in der heutigen kapitalistischen Welt möglich ist, zu schützen. Es wird sich darum handeln, solche Pläne zu fassen, mittels derer es möglich wäre, die Konjunktur zu meistern, das Rationalisierungswüten zu beenden und aus der Rationalisierung selbst so viel für den arbeitenden Menschen herauszuholen als es möglich ist. Zu diesem Zweck wird sich der Gewerkschaftskongreß eingehend mit der Sozialpolitik und mit der sozialen Fürsorge beschäftigen.

Durch das Heranwachsen unserer Gewerkschaftsbewegung erlangen auch einzelne Gruppen innerhalb ihres Rahmens erhöhte Bedeutung, so die Berufsgruppen der Privatangestellten und der öffentlichen Angestellten, die an Zahl und Bedeutung zunehmen. Der Gewerkschaftskongreß wird sich deshalb unter einem besonderen Punkt der Tagesordnung mit der Sozialgesetzgebung der Privatangestellten und mit den Forderungen der öffentlichen Angestellten befassen. Es kommt damit die allumfassende Solidarität aller gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten zum Ausdruck. Der Kongreß einer Bewegung, der von den Gegnern vorgeworfen wird, daß sie sich um die Interessen gerade dieser Gruppen nicht kümmert, gibt damit gerade die Bereitschaft der Arbeitergewerkschaftsverbände kund, die Bestrebungen der Privat- und öffentlichen Angestellten zu fördern, ebenso, wie die Angestellten selbst, wieder heranziehen werden, um der Arbeitererschaft beizustehen. In der freigewerkschaftlichen Bewegung gibt es keinen Unterschied zwischen geistig und körperlich Arbeitenden.

Der 9. Gewerkschaftskongreß hat auch eine große historische Bedeutung. Auf diesem Kongreß wird sich die Einheitslichkeit der freigewerkschaftlichen Bewegung in der Tschechoslowakei manifestieren. Zum erstenmal werden alle Mitglieder der gemeinsamen Landes-Gewerkschaftszentrale, die Vertreter der deutschen und zentra-

Regen in der Sahara.

Von Vojtěch Lev.

(Schluß.)

Und so nahm ich wahr, wie sie begannen, das Vieh, die Maulesel und Kamele in den Regen hinauszuführen und wie diese Tiere mit aufgerissenen Mäulern die herabfallenden Regentropfen schnappten, wie sie im Regen herumtollten, vor Freude und Entzücken über dieses unverhoffte und seltene Bad lärmten. Die Tiere trieben ausgelassen herum, ja selbst die ernstesten Kamele sprangen auf ihren langen, abgewinkelten Beinen in die Höhe, was einen lächerlichen Eindruck machte.

Doch daran war noch lange nicht genug. Auch die Menschen begannen an dieser Lust der Tiere Anteil zu nehmen.

Zu meiner Ueberraschung und zu meinem nicht geringen Schrecken begannen alle — Seldu und Medo — nicht ausgenommen — die Kleider von sich zu werfen. So standen sie nackt, ohne jede Scham, vor mir fremden Männern da und gaben ihre nackten Glieder dem Regen preis, denn die Freude über die herabfallenden Tropfen war so groß, daß sie alle Rücksichten hintansetzten. Uebrigens war es mir ja bekannt, daß die Ansichten betreffs Schamhaftigkeit bei den Nomaden viel freiere sind als beispielsweise bei den Mauern und Mozabitern.

Die wilde Seele ihrer Ahnen schien bei ihnen erwacht zu sein. Ihre braunen Körper krümmten sich vor Entzücken in dem kühlen BADE des heftigen Regens, sie tanzten, jauchzten, jubelten, jagten einander, sprangen in die schon überquellenden Gräben, tauchten einander unter — ihre Freude war geradezu kindisch und sie selber

hatten Ähnlichkeit mit jenen kleinen ungezogenen Rangen, mit Gassenbuben, die einander mit Wasser bespritzten, sich mit handvollen Fäusten sandigen Kotes bewarfen, um sich dann wieder und immer wieder neu abzuwaschen.

Ich war überrascht, erschrocken — und etwas Scham trat mir unwillkürlich ins Gesicht. Zwei nackte Frauen unter nackten Männern! Mutter und Tochter unter Söhnen und Brüdern! Ist das Unbewußtsein oder Unschuld, die im nackten Körper nichts Sündhaftes und Ehrloses erblickt? Vielleicht beides? Hier — inmitten der Wüste — weit, weit von den menschlichen Behausungen entfernt, von der sogenannten Zivilisation, die mit ihrer Moral oft verlogener ist als das einfache und gerade Denken der Wüstenjöhne — was für eine Scham denn? Warum und vor wem? Sie sind eine Familie und — ich ein Fremdling? Vielleicht hätte Medo-a ihre Blöße ein wenig bedecken sollen — aber alle sagten sich offenbar: Dieser kühle und erfrischende Regen kommt so selten, ist eine solche Selteneit in unserer Gegend und bringt so viele Freude mit sich — er ist ein so seltener Gast, daß es eine Sünde wäre, seine Wonne nicht anzunehmen.

Wenn ereignete sich denn die Gelegenheit dieses Naturbad und diese Naturdusche in jenen Gegenden ausnützen zu können, wo das Wasser seltener und notwendiger ist als Salz und Brot? Warum also Scham, besonders es die Sitten und die im ganzen gesunde Moral der halbwilden Seele gestattet?

Und ich erkannte, daß daran nichts Schlimmes war, nichts Aergernis Erregendes — im Gegenteil etwas ganz Schlichtes, Selbstverständliches, ja Reines. Ja Boden denn bei uns die Geschlechter nicht auch gemeinsam, ihre Nacktheit nur mit dem Notwendigsten verhüllend?

Der Regen war inzwischen stärker geworden, die Wasserquellen waren angewachsen und hatten sich auf den Böschungen des Geländes breite Rinne ausgefurcht.

Es schien, als ob die ganze Gegend überschwemmt worden wäre.

Die Wasser rauschten, der Regen klatschte auf dem aufgeweichten, von Wasser schon durchfluteten Sande und die ganze Gegend bekam ein anderes Aussehen. Die Sandhaufenansammlungen waren fortgeschwemmt, an ihrer Stelle große Löcher zu sehen, die jetzt ganz mit Wasser angefüllt waren, an anderer Stelle schüttete das Wasser so viel Sand an, daß es schwer durch diese Anhäufungen durchkam, und daher breite und tiefe Seen bildete.

Das konnte man schon nicht mehr Regen nennen — das war ein Wolkenbruch. Ein stärkerer und nachwirkender Wolkenbruch als bei uns üblich.

Es schien, als ob die Natur der ausgedörrten Sahara in kurzer Zeit gutmachen wollte, was sie ihr so lange Zeit vorenthalten hatte.

Ueber zwei Stunden dauerte dieser Wasserandrang, der jedenfalls in jeder anderen Gegend genug Schaden anrichten konnte. Hier aber konnte er mit noch verdoppelter Heftigkeit nichts anderes als Gutes wirken. Denn wenn hier und dort mehr Sand liegt, wenn da und dort ein Wasserschwall gewaltsam eine Rinne ausgefurcht — was ändert sich am Aussehen der Gegend? Nichts. Es bleibt immer nur Wüste hier.

Aber dort, wo die Dase ist, wo das Wasser seine lebenspendende Funktion ausübt — dort ist der Regen eine Wohltat, in dieser Wüste eine doppelte und unerföhlliche Wohltat.

Als endlich der Regen aufhakte, indem er allmählich in eine schwächer werdende Dusche

abflaute, hörte auch die Unruhe meiner Gastgeber auf.

Sie trockneten sich ab, zogen sich wieder ihre Kleider an und dann ging ich gemeinsam mit ihnen, um den Garten zu besichtigen.

Was für ein überraschendes Bild bot sich da?

Inzwischen hatte sich der Himmel wieder ausgebeutert und wiederum war die blaue Farbe des Horizontes sichtbar. Unter den grauen und zerrissenen Wolken guckte, zwar ein bißchen unsicher, aber dafür heiter, die Sonne hervor.

Der Garten war in frischer Pracht, die Strahlen gaben ihm klarere Farben, die vollen Wasserrinnen und Zisternen erfrischten Baum und Strauch und jedes Beet des Gartens.

Die Ernte war gesichert! Das Brot war gesichert!

Es wird genug Datteln, genug Drangen und genug Getreide fürs Brot geben.

Einige Oliven glänzten silbern mit ihren Blättern.

Auch Oliven wird es genug geben!

Alle Blicke wendeten sich dankbar und voller Freude auf die Masse des angefaulenen Wassers und man schätzte im Geiste ab, auf wie lange wohl dieser ausgiebige Trank ausreichte.

Und es war sicher, daß auch die Reservoirs der unterirdischen Wasser Nahrung gefunden, daß die Brunnen ergiebiger sein würden, und daß der Sandboden noch lange in seinen Tiefen Fruchtigkeit bergen werde, aus der alle Pflanzen der Dase auf lange Zeit die Lebensquelle für ihre Früchte haben werden.

Schiller und gesegneter Regen, der du über der Sahara niedergehest!

Er ist das Brot, er ist das Leben!

ten Verbände zusammenzutreten und auf diesem Kongress werden auch die Vertreter des Internationalen allgewerkschaftlichen Verbandes, der sich mit den freien Gewerkschaften vereinigt hat, erscheinen. Dieser Kongress wird so recht die Einheitlichkeit der freigewerkschaftlichen Bewegung, die in der größten, 600.000 Mitglieder zählenden Gewerkschaftszentrale dieses Landes zusammengefaßt wird, kundtun.

In schicksalsschwerer, drückender Zeit tritt der Kongress zusammen, in einer Zeit, in welcher allüberall in der ganzen Welt die Arbeitslosigkeit wächst und wo es scheint, als ob uns die zunehmende Wirtschaftskrise erdrücken sollte.

Aber gleichzeitig werden Anzeichen sichtbar, die ahnen lassen, daß die bisherige kapitalistische Wirtschaftsordnung ihre Rolle ausgespielt hat und daß unter dem Zwang der Notwendigkeit und durch das Bestreben der organisierten Arbeiterschaft etwas Neues, Planmäßiges heranzuwächst und daß der Kapitalismus seinen Höhepunkt überschritten hat. Kapitalistische Wirtschaftstheoretiker sprechen von der Herbst-dämmerung des Kapitalismus.

Aber wenn diese Theoretiker ihr Antlitz von der Zukunft abwenden, in der sie das Ende jeder Entwicklung und jeden Aufstiegs sehen zu müssen glauben, bilden wir mit Vertrauen der Zukunft entgegen. Wir wissen, daß das Ende des Kapitalismus keineswegs der Ausgang der lebendigen Menschheitsgeschichte ist, sondern der Beginn einer höheren Lebensordnung.

Ueber der Welt breitet sich die Dämmerung des Kapitalismus aus, doch aus seinen düsteren Schatten dringen die ersten Strahlen einer neuen Welt, in der der Schmerz und das Leid so gering als möglich werden, einer Welt ohne Unsicherheit.

Möge unser Gewerkschaftskongress durch seine Entscheidung und Beschlüsse die Arbeiterklasse in diesem Lande — wehr- und widerstandsfähig machen, möge er zur Hebung des Lebensniveaus der Arbeiterklasse beitragen und durch die bewußte Einordnung in den größten historischen Prozeß, den die soziale Befreiung bedeutet, seinen Verlauf beschleunigen.

G. Stolz

Adolf Hitler oder das hitzige Pferd.

Herr Max Karg, Schriftleiter des „Tag“, hat hauptsächlich gewissermaßen als Filialleitung der reichsdeutschen Patentkammer das „Dritte Reich“ vorzubereiten. Nebenberuflich fällt ihm die freiwillige Aufgabe zu, in gewissen bürgerlichen Blättern einer ehrbaren Epischbürgerschaft den nationalen Sozialismus genießbar zu machen.

In der Warnsdorfer „Abwehr“ vom 20. d. M. ist ein aus seiner Feder stammender Artikel erschienen, der den „Wendegang“ Hitlers schildert und dessen Quintessenz darauf hinausläuft, daß Hitler gar nicht der Kadaverpolitiker ist, sondern daß er sich anlehnt, „vom Parteiführer den Schritt zum Staatsmann“ zu machen. „Sein wirkliches Bild sei ganz anders, als es von seinen Gegnern dargestellt wird, er ist kein politischer Landstreich, sondern ein politischer Kopf mit scharf ausgeprägtem politischen Instinkt, klarem Verstand und scharfem Willen.“ „Wohl ist Hitler ante portas! Aber nicht, um Bomben in den Berliner Reichstag zu werfen, sondern um die Kraft seiner Bewegung in den Dienst eines wahrhaft deutschen Macht- und Ordnungstaales zu stellen und die Idee seines Programmes im Rahmen der Möglichkeit zu entwickeln.“

Was Herr Karg sonst noch ablagert, ist so stark tabak, daß sogar die Redaktion der „Abwehr“, die sonst alle Karg'schen Ergüsse kommentarlos abdruckt, sich zu einer Fußnote veranlaßt fühlt, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Die „Abwehr“ schreibt:
Wir geben voranstehend den Darstellungen unseres geschätzten Mitarbeiters mit dem Bemerkung Raum, daß wir für seine Auffassung derzeit noch keine greifbare Gewähr geben können. In der nationalsozialistischen Partei Deutschlands sind fraglos starke sozialrevolutionäre Elemente am Werke, die mit dem Kopfe durch die Wand wollen. Zu diesen Parteimitgliedern gesellte sich das Heer jener unreifen Wähler, die diesseits nationalsozialistisch votierten, die angeführt der fürchtbaren Wirtschaftskrise und erbittert durch die von den ehemals feindlichen Mächten sorgfältigste Politik der Anebelung Deutschlands in den Gefesseln des Versailles Vertrages einfach an eine Besserung der Verhältnisse auf friedlichem und geschnitztem Wege nicht mehr glauben. Die- jen beiden Gruppen und Strömungen aber hat Adolf Hitler nicht nur im Wahlkampf, sondern neuerdings erst in den letzten Tagen großartige Versprechungen gemacht, die nur durch ein großes Blutbad innerhalb der Nation und vielleicht in ganz Mitteleuropa realisierbar wären. An eine solche Entwicklung zu denken, mit ihr zu spielen, ist aber ein Mißbrauch des nationalen Gedankens, dem die „Bewegung“ ja vor allem dienen will. Und ein über die Waffen hinausgehender Redner ist Hitler auch nicht. Er ist ein guter Propagandist, sein Ideen, der nach unserem und vielen anderen unbefangenen Urteilen das, was er zu sagen hat, meistens kürzer sagen könnte, ohne dabei dem Inhalte seiner Darstellungen zu schaden. Fraglos aber hat er der Welt ein Beispiel gegeben, wie man eine Partei großbringen

kan, allerdings nicht auf Kosten des bekämpften Marxismus, sondern nur auf Kosten der bürgerlichen Parteien, die ihren ganzen Nachwuchs an ihn abgeben mußten. Dieser Genius bleibt ihm unbestritten, — ob er auch in staatsmännlicher Betätigung, auf die es jetzt ankommt, mit den gleichen durchschlagenden Erfolgen in Erscheinung treten wird, — das bleibt abzuwarten. Aus der Geschichte der Parteien wissen wir

Aufruf zum Bundesfest der Arbeiterlänger.

Arbeiter! Arbeiterinnen!

In einem großen Ereignis rufen wir Euch auf! In der Zeit vom 27. bis 29. Juni 1931 findet in Bodenbach das 2. Bundesfest unserer Arbeiterlängerschaft statt.

Aus kleinen Anfängen heraus, ist die Arbeiterlängerbewegung heute zu einer mächtigen Kulturfaktor, zu einem Bestandteil der Arbeiterbewegung geworden.

Die Gründung der Arbeiterlängerbewegung fällt mit in die Anfänge der Arbeiterbewegung. Viele Gesangsvereine waren damals der Mittelpunkt politischer Sammlung, politischen Geschehens.

Mit dem Erstarben des politischen und gewerkschaftlichen Gedankens, mit dem Entstehen festgefügtter Kampforganisationen, wurde es den Gesangsvereinen ermöglicht, die gesangliche Tätigkeit mehr zu pflegen, dem Ausbau der Sängerverorganisation stärkere Aufmerksamkeit zu widmen. Aus jener Zeit rührt noch die vielseitige Verfeinerung des Gesangs und des Zweckes der Arbeiterlängerbewegung, eine Tatsache, die aber der realen Wirklichkeit nicht entspricht.

Der Arbeitergesang und seine Bewegung ist ein vollwertiges Glied der gesamten Arbeiterbewegung!

Seine Aufgabe ist, die Arbeiterschaft durch das Lied in ihrem Befreiungskampfe zu begeistern, sie mit den Schönheiten der Musik und der Dichtung vertraut zu machen, die Arbeiter durch das Lied kulturell zu erheben.

Auch die Arbeiterklasse hat ein Anrecht darauf, sich in ihrem Kampfe um bessere Lebensbedingungen der Kulturgüter zu bedienen, die bisher Privileg der bemittelten Klasse waren.

Durch eine große Manifestation soll nur der Arbeitergesang seine Bedeutung und seine Wirksamkeit beweisen, soll damit zugleich auch

Krisenluft in Rumänien.

(Von unserem Korrespondenten.)

Noch sind die politischen Ferien nicht vorüber, die in Rumänien bis in den Herbst hinein zu dauern pflegen, und schon weht Krisenluft in der inneren Politik. Immer lauter und sicherer wird verkündet, daß die Regierung Maniu sich ihrem Ende nähert, immer lauter und sicherer aber ertönt auch der Ruf nach der Diktatur.

Was ist in Rumänien vorgefallen? Kaum ist in diesem unglücklichen Lande ein wenig mehr Freiheit geschaffen, kaum ein längerer demokratischer Zustand angebahnt worden. Kann denn hier jene auch im Westen unbegründete, aber immerhin aus den geschichtlichen Gegebenheiten verständliche Strömung ernstlich Raum gewinnen, die der Demokratie und dem Parlamentarismus als veralteten verknöcherten Institutionen den Totengang anstimmen möchte. Gewiß nicht. Trotzdem kann leider nicht bezweifelt werden, daß die Idee der parlamentarischen Demokratie in Rumänien lang nicht mehr jene Zugkraft hat, die noch vor wenigen Jahren breite Massen des Volkes gegen die liberale Tyrannei zusammenballte. Es kriselt nicht nur in der Politik, sondern auch in der Seele der Massen. Nach dem Sturz der Liberalen, dieser repräsentativen Partei einer nur nordwärts hinter konstitutionellen Formen verhüllten Gewalt Herrschaft, hatten die Massen des Volkes — d. h. die Massen der Bauernschaft — alle ihre Hoffnungen auf das neue Regime gesetzt. Als 1920 die Arbeiterbewegung durch die unglücklichen Folgen des Generalstreikes zu Boden geschmettert wurde, war die national-jaransische Partei als hauptsächlichste Vorläuferin gegen die liberale Diktatur auf den politischen Schauplatz getreten. Während sich die Arbeiterbewegung nur schwer, in langen Jahren mühseliger Kleinarbeit, von dem vernichtenden Schläge erholen konnte, den ihr der Terror und die Spaltung verfeht, führte die neue bürgerliche Oppositionspartei die Bauernschaft und weite Kreise der städtischen Bevölkerung unter ihre Fahne. Im politischen Bewußtsein der Nation war sie die Partei der Demokratie, an sie knüpften sich die Erwartungen des verelendeten, unterdrückten Landes. Auch die Arbeiterklasse hatte keine andere Wahl, als den Kampf um die Demokratie vereint mit der Partei der bürgerlich-bäuerlichen Opposition zu führen, wenn sie auch immer wieder nachdrücklich vor überspannten Hoffnungen warnte.

Nun ist die national-jaransische Partei schon zwei Jahre an der Macht, aber sie hat die auf sie gesetzten Erwartungen schmähsch enttäuscht. Wohl ist in den Belangen politischer Freiheit vieles, wenn auch lange nicht alles, beser geworden, aber die große Erneuerung auf allen Gebieten staatlichen und gesellschaftlichen Lebens ist ausgeblieben trotz der so schwinghaften Versprechungen aus der Oppositionszeit. Schwäche, Halbheit, Furcht, Unfähigkeit kenn-

nur, daß hitzige Pferde nicht lange laufen.
Wir glauben, die „Abwehr“ hat in mehr als einem Punkte recht und der Vergleich mit dem „hitzigen Pferd“ ist nicht so übel. Ob nun aber der Herr Karg nach dieser Abfuhr auch weiterhin — wenn auch honorierter — Mitarbeiter der „Abwehr“ bleiben wird, möchten wir gerne wissen.

Genossen und Genossinnen!

die Entwicklung des Proletariats auf dem Gebiete des Kunstgesanges aufzeigen.

Das zweite Bundeslängerfest soll dieser Aufgabe nachkommen. Das Jahr 1931 soll gewissermaßen ein Jahr des Kampfes „der Wagen und Gefänge“ werden. Der Begriff der altgriechischen Kalagathie, nämlich Tugend und Schönheit, wird seine wahre Auferstehung feiern. Während in Wien die Internationale der Körperkultur aufmarschiert, soll in Bodenbach der Geist seine Erneuerung festlich begehen. Denn das

2. Bundeslängerfest wird eine große internationale Kundgebung der Arbeiterlängerbewegung sein.

Der Festort Bodenbach, ist durch seine landschaftliche Schönheit das Ausflugsziel alljährlich vieler Tausender. Eine Dampferpartie in die schiffsch-böhmische Schweiz oder ins Mittelgebirge bleibt eine ständige freudige Erinnerung. Bodenbach war aber auch bereits die Stätte vieler großer Festlichkeiten. Seine Arbeiterschaft, kampferprobt und stets arbeitswillig bietet die Gewähr für ein volles Gelingen des Festes.

So gerüstet rufen wir Euch zu:

Kommt in den Juniwochen 1931 zu uns!

Seid unsere Gäste!

Helfet durch Eure Anwesenheit mit, daß die Veranstaltung von Bodenbach, die durch die Teilnahme von Ausländern eine große internationale Zusammenkunft werden soll, dem Ansehen und der Größe unserer Arbeiterbewegung entsprechend, zu einem Feste der subelend-deutschen Arbeiterschaft wird.

Rüffet! Werbet!

Das 2. Bundeslängerfest ruft!

Sang frei!

Bundesleitung und Festausschuß.

zeichnen die gesamte Politik der Regierung Maniu. Dazu kommt die geradezu unerträgliche Wirtschaftskrise, die immer schwerer auf allen Schichten der Gesellschaft lastet. Kurzum, nach zwei Jahren national-jaransischen Regierens sind Enttäuschung und Unzufriedenheit allgemein.

Was nun? Dies ist die Frage, die auf aller Lippen liegt. Niemandem oder doch nur verhältnismäßig wenigen fällt es ein, auf die Liberalen zurückzugreifen, deren Schmutz- und Gewaltwirtschaft noch lange unvergessen bleiben wird. Die anderen bürgerlichen Parteien zählen nicht mit, die große Hoffnung der letzten Jahre, die national-jaransische Partei, hat verjagt und die Sozialdemokratie ist noch immer die Partei der Industriearbeiter, also eine kleine Minorität in diesem Lande, in dem über 70 Prozent der Bevölkerung Bauern sind. Als am 8. Juni Carol zurückkam und den Thron bestieg, loderte für einen Augenblick in den Dörfern eine neue Hoffnung auf, die Hoffnung, daß nun der Retter gekommen sei. Aber Carols Wiederkehr brachte bisher nichts mehr als einen neuen König.

In die gegenwärtige Situation, die deutlich den Stempel unentwidelter, primitiver politischer Verhältnisse trägt, schlendern nun die Verfechter der Diktatur ihre Ideen. Im heutigen Rumänien ist es gut im Trüben zu fischen. Die Bauern sind überschuldet, der Marktwert ihrer Produkte ist katastrophal gefallen. Handel und Industrie winden sich unter den Wirkungen der Krise. Arbeitslosigkeit macht sich breit, die wirtschaftliche und moralische Depression ist allgemein. Damit ist den Bestrebungen der Diktatur ein günstiger Boden geschaffen. Die Unpopularität der Rechtsparteien und die Ergebnislosigkeit des national-jaransischen Regierens werden geschickt gegen die Demokratie ausgespielt. Wir brauchen neue Männer, wird verkündet, Männer der starken Hand. Die Diktatur ist die letzte politische Reserve Rumäniens nach dem Verfall der Parteien.

Bedeutet dies, daß die Diktatur in Rumänien vor der Tür steht? Das wohl nicht. Aber es bedeutet, daß die psychologischen Vorbedingungen und die allgemeine Situation diktatorische Bestrebungen zwangsläufig begünstigen. Noch fehlt es an den Männern, die das Zeug zu Diktatoren in sich hätten. Grigore Filipescu, der mit seiner Liga „Lepeş Voda“ nach einem Mussolini schrei, die paar Abenteuerer um Carol, die auf mehr Macht und Ehre hoffen, die paar Generale, deren patriotischer Ehrgeiz kein Betätigungsfeld findet, — sie alle sind an sich keine Gefahr für die Demokratie. Die Gefahr liegt in der Situation selbst und sie wird immer größer werden, wenn es der Regierung nicht gelingt, irgendetwas gegen die Wirtschaftskrise, vor allem gegen die Uebererschuldung der Bauern, für den Absatz der Agrarprodukte und für die Belebung des Kapitalmarktes, zu unternehmen. Es ist mehr als bezeichnend, daß aus liberalen Kreisen die Einigung aller Parteien gegen alle Diktaturgeleüste angeregt wurde.

Vorerst freilich scheint nichts zu befürchten zu sein. Noch will der König, auf dessen Konstitutionalismus hier niemand mehr schwört, mit den bestehenden Parteien manövrieren; er hofft — wie man sagt — die Nationaljaramisten spalten zu können, um so eine neue regierungsfähige Partei zu erhalten und durch eine Konzentrationregierung Spielraum für die Entwicklung einer neuen politischen Konstellation zu schaffen. Wie dem aber auch sei, jedenfalls können gegenwärtig höchstens mehr oder minder wichtige Veränderungen in der Zusammensetzung des Kabinettes erwartet werden, ohne daß Neuwahlen vor dem Frühjahr wahrscheinlich wären. Aber die Gefahr schwebt in der Luft, sie ist nicht zu leugnen. Rumäniens junge Demokratie steht vor einem schweren Wendepunkt. Es geht ums Ganze!

Bata und die Deffentlichkeit.

Er will die Fünftageswoche einführen und läßt dabei die Frauen am Samstagvormittag arbeiten.

Wir haben darüber berichtet, daß das Ministerium für soziale Fürsorge dem Schuhfabrikanten Bata in Zlin verboten hat, Frauen am Samstag nach 2 Uhr nachmittags zu beschäftigen, weil dies dem Gesetze nicht entspricht. Herr Bata will nun dadurch einen Druck auf das Ministerium für soziale Fürsorge ausüben, daß er 500 Arbeiterinnen gekündigt hat und weiteren 2500 Arbeiterinnen mit der Kündigung droht. Gleichzeitig läßt aber Herr Bata im „Prager Tagblatt“ mitteilen, daß er ab 13. Oktober dieses Jahres die Fünftageswoche einführen gedenkt, das heißt, daß er die Absicht hat, Samstag überhaupt nicht arbeiten zu lassen. Was will nun Herr Bata wirklich? Wenn er am Samstag überhaupt nicht arbeiten will, dann braucht er ja auch nicht die Arbeiterinnen am Samstag. Wenn er aber erklart, daß er ohne die Frauenarbeit am Samstag nicht auskommen kann, dann ist die Einführung der Fünftageswoche ein Schwindel. Jedenfalls sieht man, daß die Behauptung Batas, die Frauenarbeit am Samstag sei notwendig, um das Unternehmen konkurrenzfähig zu erhalten, den Tatsachen ins Gesicht schlägt, woraus man entnehmen mag, wie ernst die salomonischen Aussprüche des Herrn Bata — der sich einbildet, der europäische Ford zu sein — genommen werden müssen.

Interessant ist übrigens folgendes. Unsere Redaktion wurde am Freitag abends von Herrn Ceko, dem bekannten Sprachrohr des Herrn Bata, angerufen, ob wir — und zwar gegen Bezahlung — in den Textteil unseres Blattes die Mitteilung über die Einführung der Fünftageswoche in den Batabetrieben aufnehmen wollten. Wir lehnten selbstverständlich ab. Dasselbe scheint aber das Blatt, welches sich für das vornehmste in der Tschechoslowakei hält, nämlich das „Prager Tagblatt“, nicht getan zu haben. Im „Prager Tagblatt“ ist nämlich die betreffende Notiz zweispaltig aufgemacht und es ist anzunehmen, daß die Notiz unter denselben Bedingungen dem genannten Blatte angeboten wurde wie uns. Das „Prager Tagblatt“ hat es nun anscheinend nicht unter seiner Würde gefunden, gegen Bezahlung eine tendenziöse Notiz des Herrn Bata anzunehmen und es wäre der Deffentlichkeit gegenüber verpflichtet, zu erklären, ob es — ohne dies seinen Lesern erkenntlich zu machen — bezahlte Notizen in seinen Textteil aufnimmt. Ist das der Fall, so bezeugt das Blatt eine bewußte Täuschung der Deffentlichkeit, welche sich mit dem primitivsten Anstand, den eine Zeitung seinen Lesern gegenüber zu wahren hat, ganz und gar nicht verträglich.

In diesem Zusammenhang wollen wir auch die eigentümliche Haltung des Zentralorgans der kommunistischen Partei, des „Rude Právo“ anprangern. Das Blatt kommt nämlich auf die Frauenarbeit in den Batabetrieben in Zlin am Samstagvormittag zu sprechen und greift dabei — den Minister für soziale Fürsorge, Genossen Dr. Cech, an, der die Uebertretung des Gesetzes nicht dulden will. Das Blatt sagt nämlich, Genosse Dr. Cech wolle in die Reihen der Arbeiter Verwirrung tragen! Es ist charakteristisch, daß das „Rude Právo“ diesmal an der Seite Batas ist, obwohl der Minister für soziale Fürsorge das Gesetz, welches im Interesse der Arbeiter ist, wahren will. Für das „Rude Právo“ gilt eben der Grundsatz: Immer an der Seite der Bourgeoisie, wenn es gegen einen Sozialdemokraten geht.

Der Prozeß Stöger.

Freiburg, 20. September. Im Prozesse gegen den Ingenieur Stöger vor dem hiesigen Kreisgerichte wurde heute vormittags der letzte Zeuge, Kreuz, ein Verwandter des Angeklagten, verhört. Seine Aussagen schloßen sich im ganzen jenen an, welche er vor dem Obergerichte bei der Verhandlung gegen Dr. Zuka gemacht hat. Zwischen den Aussagen Stögers und Kreuz besteht ein Widerspruch, denn der letztere erklärte, er selbst habe die Wohnung in Wien für Stöger gemietet, während Stöger behauptet, daß Kargner die Wohnung für ihn gemietet habe.

Der Procurator legte heute dem Gericht Stögers Reiseplan aus dem Jahre 1921 vor, aus welchem hervorgeht, daß Stöger, als er Sekretär der ungarischen Christlichsozialen Partei war, mehrmals nach Budapest reiste, zu welchen Reisen er sich bei seinen Aussagen nicht bekannt hat. Um halb 11 Uhr wurde das Zeugenhör geschlossen.

Tagesneuigkeiten.

Der internationale Kritikerkongress in Prag.

Gestern vormittags wurde im kleinen Saale der städtischen Bibliothek in Prag der 4. internationale Kongress der Konföderation der Theater- und Musikreferenten eröffnet. In das Präsidium teilen sich Green (England) und Tille (Tschechoslowakei). Nach kurzer Begrüßungsansprache begannen die Begrüßungen, die diese erste Sitzung ausfüllten. Als erster ergriff das Wort Unterrichtsminister Dórer, der erst in tschechischer, dann in französischer Sprache die allgemeine Bedeutung der Kritik würdigte und von der besonderen Rolle sprach, die sie im Verlauf des Befreiungskampfes der tschechischen Nation gespielt hatte. Der Minister schloß seine sehr beifällig aufgenommene Rede mit dem Hinweis darauf, daß der Kritikerkongress als eine Manifestation der internationalen Solidarität zu werten sei. Wir müssen bemerken, daß Minister und Genosse Dórer mit seinem Worte die Tatsache auch nur streifte, daß in der Tschechoslowakei auch andere Nationen und neben dem tschechischen Kunst- und Kulturleben auch das der anderen Nationen, vor allem der dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen, existiert. Sollte Genosse Dórer davon nur deshalb nicht gesprochen haben, weil er die Kenntnis dieser Dinge bei allen Kongreßteilnehmern voraussetzt? — Auch Minister K r o s t a, der dann im Namen des Außenministers zu Worte kam, hielt seine tschechische und französische Rede in ähnlichen Bahnen wie sein Vorgänger. Nach einer kurzen Ansprache des Prager Bürgermeisters Dr. B a z a kam dann je ein Sprecher der 14 auf dem Kongress vertretenen Nationen zu Worte. Namens der Kritiker Deutschlands sprach F r i e d r i c h E n g e l (Berlin), namens der Oesterreicher E r n s t L o t h a r (Wien), welcher letzterer erst französisch, dann deutsch und zum Schluß tschechisch begründete. Das wirkte im Vergleich zu dem offiziellen tschechoslowakischen Sprecher wieder wie eine Uebertreibung der internationalen Höflichkeit. Inhaltlich waren alle diese Reden sowie die folgenden der Delegierten aus Belgien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Ungarn, Italien, Polen, Portugal, Rumänien und Jugoslawien auf denselben hoffnungsvollen Ton abgestimmt, daß die Arbeiter des Kongresses der Freiheit der Kritik, ihrer internationalen Förderung und damit der friedlichen Entwicklung der Kunst dienen müßen. Daß gerade der Vertreter Italiens, der Römer V a n i g o, die besondere Freiheit der Kritik in seinem Lande pries, wirkte merkwürdig genug, wenn man sich dabei der tatsächlichen Zustände unter der faschistischen Diktatur erinnerte. Es sprachen dann unter anderen noch die Vertreter des tschechischen Nationaltheaters und des Weinberger Theaters, für das deutsche Theater Direktor B o l k n e r, der unter anderem ein Bekenntnis zur Notwendigkeit der Kritik und zu ihrem schöpferischen Werte niederlegte, weiter der Vorsitzende des Bundes der deutschen Bühnengehenden R ö s s n e r vom Prager deutschen Theater und schließlich für die tschechischen Kritiker Dr. B a r t o s und für die deutschen Kritiker Prags Dr. S t e i n h a r d t.

Vom Präsidenten der Republik war ein herzliches Begrüßungsschreiben eingelangt, das der Kongress mit einer Dankadresse an Masaryk erwiderte.

Die eigentlichen Arbeiten des Kongresses beginnen morgen mit Kommissionssitzungen und Vorträgen.

Einwohnerzahl Prags: 856.100.

19 Prozent Zunahme seit 1921.

Einer Aufstellung in der „Prager Presse“ entnehmen wir folgendes:
Prag weist mit 1. Jänner 1930 eine Einwohnerzahl von 806.100 auf, gegenüber 676.659 im Jahre 1921, was einer prozentuellen Steigerung von rund 19 Prozent entspricht. Die einzelnen Stadtteile weisen nachfolgendes Bild auf:
An der Spitze marschiert Prag XII. (Weinberge) mit 93.541 Einwohnern (im Jahre 1921 83.367, Wachstum 11 Prozent), gefolgt von Prag XI. (Zizkov) mit 89.002 (74.943 — 14 Prozent), Prag II. (Neustadt) mit 87.693 (87.329 — 0 Prozent) und Prag XVI. (Smichov) mit 71.831 (64.328 — 10 Prozent) Einwohnern. Im weiteren Abstände folgen: Prag XIV. (Russe) mit 62.904 Einwohnern (47.055 — 26 Prozent), Prag XIII. (Brasovice) mit 61.137 (43.655 — 30 Prozent), Prag VII. (Sokolovice) mit 55.190 (46.395 — 13 Prozent), Prag XIX. mit 50.532 (31.257 — 38 Prozent), Prag VIII. (Eiben) 47.902 (38.645 — 20 Prozent) und Prag I. (Altstadt) mit 34.598 (35.508). In der letzten Gruppe sind vertreten: Prag XVIII. (Převrout) mit 26.884 Einwohnern (18.243 — 30 Prozent), Prag X. (Karolinenthal) mit 25.599 (25.051), Prag III. (Kleinseite) mit 22.593 (22.780), Prag IX. (Vyhocany) 21.626 (13.750 — 38 Prozent), Prag XVII. (Rozkva) 20.921 (14.612 — 30 Prozent), Prag XV. (Bránský) mit 13.565 (9537 — 35 Prozent), Prag IV. (Střahov) mit 10.731 (10.732), Prag VI. (Vlašská) mit 5731 (5470) und schließlich Prag V. (Josefov) mit 4120 (4070).

Schwere Stürme über Westeuropa.

Paris, 20. September. Seit einigen Tagen wütet in Westeuropa, insbesondere aber an der Küste des Atlantischen Ozean, ein von starken Regengüssen begleiteter heftiger Wirbel-

Die Katastrophe auf der Eishölle.

Andrés Tagebuch veröffentlicht.

Stockholm, 20. September. Die Regierung veröffentlichte gestern abends einen von den Professoren J. G. Andersson und S. W. von Ahlmann ausgearbeiteten Auszug von Andrés Tagebuch. Die ersten Seiten in dem Tagebuch sind beschädigt, so daß die Schrift schwer zu entziffern war. Die Aufzeichnungen enthalten astronomische, geographische und meteorologische Daten und lassen andererseits Andrés Sorge um seine jüngeren Kameraden, aber auch einen unbeswinglichen Lebenswillen des Expeditionsteilers erkennen. Es wird festgestellt, das Risse, Eis und Reif den Ballon niederbrückten und am 14. Juli auf 88 Grad nördlicher Breite und 30 Grad östlicher Länge zur Landung zwangen. Nach einer siebentägigen Schlittenfahrt begann am 22. Juli die Eiswanderung. Am 30. Juli wird bemerkt, daß die Expeditionsteilnehmer planen, über das Treibeis nach bisher unbekanntem Gegenstand nördlich vom Franz Josef-Land zu wenden. Sehr langsam geht die Wanderung in östlicher Richtung, höchstens ein paar Kilometer per Tag, und der Treib des Eises in östlicher Richtung ist so übermächtig, daß die Expeditionsteilnehmer am 4. August auf ungefähr 82 Grad 17 Minuten nördlicher Breite und 28 Grad 43 Minuten westlicher Länge den Gedanken an einen weiteren Vormarsch in östlicher Richtung aufgeben. Sie beschließen, mit Hilfe des Treibeises in südwestlicher Richtung zu gehen. Der Proviant von dem Ballon ist bald erschöpft. Die Stimmung ist noch gut. Andrés Tagebuch zeigt Seite auf Seite wissenschaftliche Beobachtungen. Er hat eine Sammlung von 20 Proben von Ton, Moos, Ries, Blättern und Treibholz zusammengebracht. Tag

für m. Die Fischerlähne konnten heute morgen ihre Heimathafen nicht verlassen. Gestern sandten einige kleinere Fracht- und Transportdampfer im Kanal La Manche sowie auf dem Atlantischen Ozean SOS-Signale aus.

Heute in den frühen Morgenstunden wurde Paris von einem heftigen Wirbelsturm heimgesucht.

London, 20. September. Seit der letzten Nacht herrscht an der englischen Küste schweres Sturmwetter, das die Schifffahrt gefährdet. Im Kanal erreichte der Sturm eine Geschwindigkeit von 125 Stundenkilometern. Die Schiffe suchen Schutz in den Häfen. Der französische Segler „Leone“ wurde bei Weymouth von seiner Verankerung losgerissen und droht an den Klippen zu zerschellen. Die Besatzung konnte von einem Boot an Bord genommen werden.

Im Inlande wurden zahlreiche Bäume entwurzelt. Der Ernteschaden ist beträchtlich. Der Sturm, der im Laufe des Vormittags noch an Heftigkeit zunahm, ist der schwerste, der England seit Jahren heimgesucht hat.

New York, 20. September. Wie Associated Press aus Rio de Janeiro meldet, hat der deutsche Schnelldampfer „Cap Alcona“ während eines schweren Sturmes einen Schraubenflügel verloren. Der Dampfer, der sich auf der Rückreise nach Deutschland befindet, wird jedoch seine Fahrt fortsetzen.

Dreiste Räuber.

Berlin, 20. September. Ein Raubüberfall, wie er glücklicher Weise zu den Seltenheiten gehört, wurde in der vergangenen Nacht hier verübt. Im Hause Geistbergstraße 41, bewohnt der Holzgroßkaufmann Alfons Spitzer eine ziemlich große Wohnung. In der vergangenen Nacht zwischen 3 und 4 Uhr erwachte das Ehepaar durch ein Geräusch und sah, als es Licht gemacht hatte, im Schlafzimmer drei Männer mit Revolvern stehen. Diese zwangen den Kaufmann, unter ständiger Drohung mit Erschießen, aufzusteigen und die Schlüssel zum Geldschrank herauszugeben. Jeder Widerstand war zwecklos, und auch telephonisch konnte keine Hilfe herbeigerufen werden, da alle drei Fernsprecheinrichtungen, die sich in der Wohnung befanden, durchschnitten waren. Die Einbrecher entnahmen dem Geldschrank bares Geld und Schmuck. Was ihnen dabei in die Hände gefallen ist, steht noch nicht fest. Das Ehepaar alarmierte nach dem Verschwinden der Einbrecher von einer Nachbarwohnung aus das Ueberfallkommando, doch war bereits so viel Zeit verstrichen, daß von den Räubern keine Spur mehr gefunden wurde.

Palschlan (Schlesien), 19. September. Ein Beamter der Arbeitsstelle Dammbau-Ottmachau wurde heute früh mit einem Begleiter auf dem Wege vom Büro zur Bahnhofsstation von zwei jungen Burschen überfallen. Die Banditen raubten Lohngehälter in der Höhe von 30.000 Mark und kniebelten die beiden Ueberfallenen. Dann sollen sie angeblich mit Fahrrädern geflüchtet sein. Den Ueberfallenen gelang es, sich zu befreien und die Polizei zu benachrichtigen. Die beiden Täter sind etwa 24 bis 26 Jahre alt. Einer soll sich mit einem Kraftwagen nach Breslau unterwegs befinden.

London, 20. September. Im Bahnhof der Vorstadt Verkind wurden heute zwei Schalterbeamte von drei mit Revolvern bewaffneten Männern überfallen und gefesselt. Die Räuber erbeuteten eine beträchtliche Summe und entliefen.

um Tag kommt der Zug näher an Spitzbergs Nordküste. Vom 12. bis 17. September treibt das Eis 100 Kilometer in südöstlicher Richtung und da die Kälte immer unerträglicher wird, beschließt man, auf einer Eishölle zu überwintern. Am 17. September wird Biddin, im Tagebuch „New Island“, gefischt. Eishären werden geschossen. Man hat Proviant bis zum April. Am 28. September zieht man in die Eishütte ein, aber am Morgen des 2. Oktober wird man durch ein fürchterliches Getöse gewedt. Die Ausrüstung und die Jagdbeute der Expedition treiben auf Eishöhlen umher. Mitten in der Katastrophe schließt das Tagebuch mit folgenden Worten: „Mit solchen Kamraden könnte man in allen Lagen durchhalten.“

Möglicherweise wird ein ergänzendes Kommu-nique später herausgegeben, wenn die technischen Fachleute nach Stockholm zurückgekehrt sind und das ganze Dokumentenmaterial zusammengestellt worden ist.

Tromsö, 20. September. Nach einer Feier im Dom wurden die Särge mit den sterblichen Ueberresten Andrés und seiner Kameraden gestern nachmittags von schwedischen Matrosen zum Leichenwagen getragen. Die Särge, die mit Kränzen bedeckt waren, wurden dann auf dem Achterdeck der „Evenskund“ aufgestellt. Große Menschenmassen waren in den Straßen versammelt und überall wehte die schwedische Flagge auf Halbmast. Als die „Evenskund“ vom Kai abstieg, spielte eine Musikkapelle die Nationalhymne.

Oberleutnant Dr. Dvofak kommt vor das Disziplinargericht. Wie „Večerník Právo Lidu“ meldet, hat der Landesmilitärkommandant für Böhmen General Bilh angeordnet, daß der Oberleutnant Dr. A. Dvofak wegen seiner bekannten Affentierungsaffäre vor den Disziplinaranspruch gestellt werde. Im Zusammenhang mit der Angelegenheit soll, wie das Abendblatt des „České Slovo“ meldet, der Vorstand des Justizdepartements des Ministeriums für nationale Verteidigung General Kunz, der sich gegenwärtig auf Urlaub befindet, mit dem 1. Jänner 1930 in Pension gehen.

Selbstmordversuch eines Soldaten. Antlich wird gemeldet: Am 17. d. M. unternahm der Soldat Jaromir Lish vom Fliegerregiment Nr. 1 einen Selbstmordversuch durch Erhängen in der Präsenzhof, wo er wegen Desertion festgehalten wurde. Es handelt sich um denselben Soldaten, der bereits am 8. d. M. einen Selbstmordversuch durch einen Sprung von der Brücke in die Moldau unternommen hatte. Die Ursache dieser Selbstmordversuche wird untersucht. Es hat den Anschein, daß es sich um einen geistig nicht normalen Soldaten handelt, weshalb er zwecks Untersuchung seines Gesundheitszustandes in das Divisionshospital Nr. 1 in Prag eingeliefert worden war.

Von acht Schüssen durchbohrt. Zechs Beamte der New Yorker Prohibitionsbehörde, die in einer Brauerei in der benachbarten Stadt Elizabeth (New Jersey) eine Hausdurchsuchung vornehmen wollten, wurden von 12 Männern überfallen, entwaffnet und gefangen genommen. Ein weiterer Beamter, der vor dem Eingang der Brauerei Wache stand, hörte den Tumult, drang in das Gebäude und eröffnete das Feuer gegen die Angreifer, wurde jedoch durch acht Schüsse, die sämtlich trafen, getötet. Die Täter entkamen in einem Automobil.

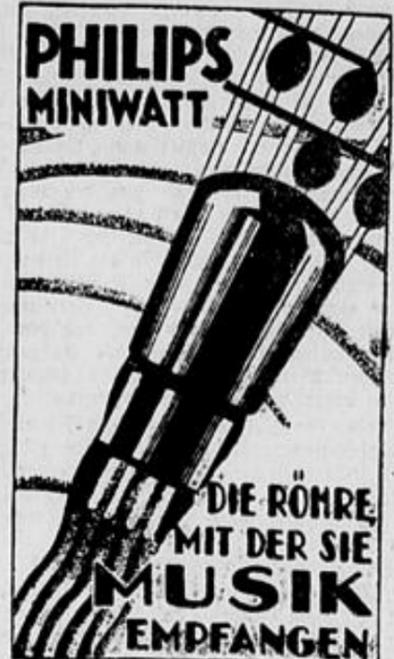
Die Gattin erschossen. In Wien hat der Oberleutnant i. R. Urban am Samstag seine Frau Therese in seiner Wohnung im vierten Bezirk durch drei Revolvergeschosse getötet. Der Täter wurde verhaftet. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Brand auf dem Teichener Bahnhof. Samstag gegen 19 Uhr abends brach in dem Gebäude der Bahnmeisterei des Nordbahnhofes in Teich ein Feuer aus. Infolge der schlechten Straßenzustände und wegen niedrigen Wasserstandes waren die Löscharbeiten der aus dem ganzen Bezirke herbeigeleiteten Feuerwehren stark behindert. Das Gebäude brannte zur Gänze nieder. Das Feuer brach in der verkehrsdarmen Zeit aus, so daß der Zugverkehr nicht gefährdet wurde. Die Ursache des Brandes ist bis jetzt noch unbekannt. Um 20 Uhr 15 Minuten war das Feuer gelöscht. Die Schadenssumme ist zwar noch nicht bekannt, soll jedoch nicht bedeutend sein. Das Feuer hatte zahlreiche Neugierige, die zum Teil in Automobilen gekommen waren, angelockt.

Beitragliche Direktoren. Der frühere Rechtsanwalt und stellvertretende Geschäftsführer Ludwig Müller wurde am Freitag in Heidelberg wegen die in Millionen gehender Unterschlagungen bei der Wohnungsbau A.G. in Untersuchungshaft genommen. Er hat heute die Veruntreuungen eingestanden und auch erklärt, der Hauptschuldige zu sein. Der bereits vor einigen Wochen ausgeschiedene zweite Geschäftsführer Goldschmidt ist ebenfalls seit einigen Tagen verschwunden. Der Direktor der Gesellschaft, Paul Müller, befindet sich in der Schweiz, von wo er, aber als gebürtiger Schweizer nicht ausgeliefert wurde. Er hat aus Basel an die „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ einen Brief geschrieben, in dem er behauptet, er habe sich nicht persönlich bereichert. Trotzdem

Vom Prager deutschen Rundfunk.

Das ist das Tragische unserer Zeit, daß die Menschen, die im Bestreben der kapitalistischen Nationalisierung zu einem Anhängsel der Maschine erniedrigt werden, das kunstvolle und schöne Räder- und Gebälkwerk der Technik verfluchen müssen, statt es als einen Triumph menschlichen Geistes zu preisen, denn es nimmt ihnen Leben und Gesundheit, Glück und Freude und beraubt sie ihrer Menschenwürde. In den gigantischen Werken der Technik lebt der Schweiß, das Blut, die Tränen der arbeitenden Menschen. Die gesteigerte Ausbeutung der Massen durch die Technik des profitstüchtigen



Kapitalismus ersticht das Aufkeimen einer wahren menschlichen Kultur. Und den gewaltigen Zauber der Technik werden die arbeitenden Menschen erst dann erfassen, wenn die Maschine ihre Dienerin im Aufbau einer schöneren menschlichen Gesellschaft sein wird, wenn die Arbeiter die Herren der Welt und der Maschinen sein werden.

Deute entdecken nur die Dichter das Reich der Technik mit seinen eigenartigen Schönheiten. Sie fühlen den Rhythmus des Jahrtausends und sie jauchzen in ihren Gesängen über das Große und Gewaltige der technischen Schöpfungen. So erfreute uns aus Anlaß der Tagung der Arbeiter-Radio-Internationale in Prag Genossin Elise Karau aus Wien mit Rezitationen aus Dichtungen von der Technik der neuen Zeit. Herrliche Strophen gaben uns Kunde von der Welt der Maschinen, von den singenden Eisen-türmen der Funksäule, von der Sehnsucht der Gefangenen, die durch das Radio mit aller Welt verbunden sind, obwohl man ihnen Gitter vor die Fenster gestellt, von den hellen Stimmen der Flug-maschinen im Fluge um die Welt, von weiten demokratischen Ländern, wie sie Walt Whitman in seinen prophetischen Gesängen sah. Voll von Spannung war auch die wahre Geschichte vom Radio-Amateur-Schmidt in Russland, der in seiner Bauernhütte vor seinem Rundfunkgerät saß und in den Weltraum lauschte, aus dem er die Piffer-töne von neun Männern auf einer Eishölle im Polargebiet hörte, die ihre Not in alle Welt funkten. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo die Arbeiter ihre Klammern zu allen Brüdern der Erde sunken werden, um sie aufzurufen zu einem großen gemeinsamen Pilswerke, zu einem Aufbau einer neuen Ordnung des menschlichen Zusammenlebens.

Im Jahre des Tonfilms melden sich auch die Freunde des Farbfilms. Frank Argus (Prag) nahm Veranlassung, auf die technischen Schwierigkeiten hinzuweisen, die der Erzeugung des vollkommenen Farbfilms im Wege stehen. Die Fragen, ob der Film durch die Farbe an künstlerischem Werte gewinnt, ob er dadurch eine Vertiefung erhalten kann, sind, solange die technischen Hindernisse bestehen, noch nicht spruchreif.

Die Rektorin an der deutschen Universität in Prag, Frau Professor Auguste Weidl, brachte anlässlich des 100. Geburtstages von Marie Ebner-Eschenbach eine liebevolle Würdigung der toten Dichterin. Sie war eine feine Kinderpsychologin, ausgezeichnet mit einem starken sozialen Empfinden und menschlicher Güte. Die Beherrschung ihres Wesens charakterisiert auch ihre Dichtungen.

Erwähnenswert sind ferner die Liedervorträge der Konzertsängerin Walli Horner aus Teich und die Klavier-Solovorträge des Pianisten Franz Bartl aus Gossensgrün bei Falkenau. Das Programm stand künstlerisch und inhaltlich und in der Leistung auf einer anerkannt hohen Höhe. Rudolf Küstl.

besteht der Verdacht, daß er nicht nur die Baugesellschaft und die Schwesternkongregation in Speyer geschädigt, sondern auch Gelder nach der Schweiz verschoben hat. Die Wohnungsbau-gesellschaft, deren Unterbilanz sich auf zwei Millionen Mark bezieht, wird in den nächsten Tagen Konkurs anmelden.

23.000 Ké gestohlen. In der Nacht auf Samstag drangen in die Büros der Glasfabrik Jabn & Wäpfer in Blumenbach bei Ungar. Brod unbekannte Täter ein, die die feuerfeste Kasse erbrachen und 23.000 Ké sowie eine Menge Wertpapiere raubten. Von den Tätern fehlt jede Spur. — In der Nacht auf Samstag versuchten Kassenbrecher die Kasse der Sodafabrik in Petrowitz bei Döberberg zu erbrechen; sie wurden jedoch verschreckt. In der Kasse befanden sich 80.000 Ké.

Hans Herzls Tod. Vor wenigen Tagen starb Hans Herzl, der Sohn des großen jüdischen Theatersregisseurs Theodor Herzl. Erst jetzt werden über den Tod Hans Herzls, der von sich reden machte, als er zehn Jahre nach dem Tode seines Vaters zum Professionsaktivismus und später zum Nationalismus übertrat, nähere Einzelheiten bekannt. Hans Herzl, der in London als Uebersetzer lebte, erhielt die Nachricht, daß eine seiner beiden in Bordeaux lebenden Schwestern, und zwar Pauline Bild-Herzl in eine Irren-Heilanstalt gebracht worden sei. Hans Herzl fuhr sofort nach Bordeaux und verbrachte einige Tage bei seiner Schwester, deren Wiedererlangung der Arzt für ausgeschlossen erklärte. Nach London zurückgekehrt erhielt Herzl am 8. September die Nachricht von ihrem Tode. Wie jetzt bekannt wird, bemerkte man an Hans Herzl bereits während der Trauerfeier unverkennbare Zeichen einer Selbstzerstörung. So widersetzte er sich beharrlich einer endgültigen Schließung des Sarges und sprach davon, daß er im Besitze eines wunderbaren Talismans sei, der seine Schwester ins Leben zurückführen werde. Kurz nach der Beerdigung der Schwester erschöpfte sich Hans Herzl in seinem Hotelzimmer in Bordeaux. In einem hinterlassenen Brief teilte er mit, daß er an dem Tode seiner Schwester die Schuld trage und deshalb nicht weiter leben könne.

Ein dreifacher Diebstahl ist in der Nacht auf Samstag im Lateranmuseum verübt worden. Die Diebe, die den Wert ihrer Beute genau kennen mußten, kletterten an der Seitenfassade des Lateranpalastes empor und drangen in die Räume ein, die dicht neben dem historischen Saal, in dem im vorigen Jahre die Lateranverträge zwischen Italien und dem Vatikan unterzeichnet wurden, liegen. Wertvolle geschnittene Steine und Mosaikfragmente stießen ihnen in die Hände, die, wie man annimmt, zu Viehhändlerpreisen im In- und Ausland abgesetzt werden sollen. Aufsehend ist die italienische Polizei aber bereits auf der Spur der Diebstahlsbande. Acht verdächtige Personen sind schon festgenommen und man hofft, auch bald der Urheber habhaft zu werden.

Das Alte kürzt.

Theaternovelle.

Von Kurt Münzer.

Er selbst gab fünfundsiebzig Jahre zu. Niemand konnte sie ihm nachrechnen. Ungezeichnet, ungehört, im Tageslicht, am Morgen sah er hundertjährig aus. Er spielte, weil er heillos darauf verfaßten war, manchmal noch einen alten gleichbrüchigen Marquis, einen schlottenden Diener, einen Greis aus dem „Boll“. Aber nun sollte er noch einmal einen Abend beherrschen. Denn in diesem Jahre, das er sein fünfundsiebzigstes nannte, feierte er sein fünfzigjähriges Bühnenjubiläum. Mit fünfzehn hatte er zum erstenmal in einer Pantomime auf der Bühne gestanden.

Man hatte ihm die Wahl einer Rolle für seinen Ehrenabend angedeutet. Er ging ins Bureau. „Wir spielen also den Hamlet“, sagte er mit seiner zitternden Greisenstimme, die festzuhalten, er nicht mehr die Kraft hatte. Der Direktor erschrak. Der Dramaturg, noch nicht abgehärtet, erbleichte. Der Regisseur, der Theaterfestsetzer, sagte: „Nein!“ Aber schließlich waren alle gute Leute, und der Alte sollte den Hamlet spielen. Tammend ging er nach Haus. In seiner Stube wartete schon sein einziger Schüler. Der hatte kein Geld, um einen großen Schauspieler zu bezahlen. Nun lag er — zwanzig Jahre war er alt — auf den Knien vor einem aufgeschlagenen Buch und rang um den Geist Hamlets. Der alte Schauspieler trat ein wie in einen Thronsaal, schritt bis an den Tisch, stützte sich auf ihn und sagte unnahbarlich nachlässig und bedeutungsvoll zugleich: „Also in drei Wochen spielen wir den Hamlet!“ — Der Schüler kannte längst diesen Wunsch seines Lehrers. Er lag noch immer auf den Knien, und seine Augen funkelten von Hoffen. Der Alte sah ihn nicht. „L“, sagte er, seine Stimme zitterte von dem Schlagen seines Herzens, o wie werde ich da, die Treppe hinabsteigen, nachdenklich, die Arme verstreut, vorschreiten, ganz vor, bis an die Rampe, von unten beleuchtet, einen Totenkopf auf meinem Halbe, mit leeren Augenhöhlen, und dumpf, dumpf sprechen: „Sein oder nicht sein? Das ist hier die Frage.“

Da sprang der Schüler auf, ganz Flamme, Leidenschaft, Ekstase. „Nein“, rief er, nicht deklamieren, nicht spielen, leben muß man Hamlet! Da, so, so!“ Und er stürzte zur Tür hinaus, herein, warf sich lang auf die Erde, schüttelte sich vor Schlägen, jammerte: „Sein oder nicht sein?“, wand sich hoch, fiel zusammen, war ganz Herz, nacktes, zuckendes Herz, schuldloser Schmerz, tierischer Exhibitionist seiner Seele.

Der alte Schauspieler fiel auf einen Stuhl. Er vermochte nicht, seinen Schüler zu unterbrechen. Der schrie, stöhnte, stöhnte, jammerte, heulte, betete die Rolle ab. Er lag da, als hätte er Blut und Seele verloren. Der Alte starrte ihn an. „Schämst du dich nicht?“ fragte er zitternd.

Der Jüngling raffte sich auf. „Das spielen und sterben“, sagte er tonlos. „So sich ausbluten dürfen vor Tausenden! Ein einziges Mal nackt sein, schamlos, die Dirne eines ganzen Parketts, laufend Wollüste auf einmal schlürfen! Tausenden zugleich hinlegen, die Beglückung Tausender auf einmal einzuhaugen! Ach, das wäre Leben! Und es war genug! Ach möchte es kein zweites Mal erleben! Wie wieder könnt' ich auf die Straße treten und im Alltag wandeln!“

„Schwärmer“, sagte der Greis verächtlich. „Du bist verloren für's Theater. Ein Phönix ist der echte Schauspieler, geht nie zugrunde, steigt verjüngt auf aus jeder Eingabe, gibt sich nie aus, bereichert sich vielmehr mit jeder Entäußerung seiner Persönlichkeit. Nie wirst du diese Disziplin des Herzens erreichen. Du schwacher Schauspieler! Du wirst immer nur ein Mensch bleiben!“ Und seine Greisenstimme troff von Verachtung, sie erstarrte fast an

Wie entsteht Leben.

Von Kurt Landmark.

Die Frage, wie das Leben entstanden und auf verschiedenen Welten zur Entwicklung gekommen sein kann, ist wohl nur auf zweierlei Weise zu beantworten. Entweder ist es aus lebloser Materie hervorgegangen — sei es an vielen Stellen oder nur an einer, von der es zu andern Welten weiterwandern mag —, oder es bestand von Ewigkeit her.

Ursach ist der Gedanke, daß das Leben aus totem Stoff entstehen könne. Schon Aristoteles lehrte, der Übergang vom Organischen zum Anorganischen sei stetig, so daß niemand angeben könne, wo das eine aufhört und das andere beginnt. Er nahm nicht nur das Vorhandensein einer Reihe von Zwischenstufen an, sondern auch einen tatsächlichen Uebergangsprozeß. So glaubte er, die Aale gingen aus Maden hervor, die sich ihrerseits unmittelbar aus anorganischen Schlack und Schlamm bildeten. Diese Art, Organisches aus Anorganischem zurückzuführen, beherrschte nicht nur das ganze Mittelalter, sondern lebt noch heute im Volksglauben fort. Die Lehre von der „Urzeugung“ erhielt neuen Antrieb, als Kleinwesen entdeckt wurden, die für das bloße Auge sichtbar sind, wie Bakterien, Hefepilze und andere. Da sie sich in unerhörter Anzahl in Flüssigkeiten bilden, die zuvor keinerlei Spur organischen Lebens enthielten, so lag es in der Tat nahe, zu glauben, daß sie sich aus organischer Substanz bilden. Unter denen, die dem Gedanken der Urzeugung entgegentraten, ist der Italiener Spallanzani (1729 bis 1799) in erster Linie zu nennen. Aber noch bis in die Gegenwart hinein konnte man in grundlegenden botanischen Werken lesen, die Hefepilze entstünden unmittelbar aus Zuckerslösungen, die ohne Vermittlung anderer Zellen den Gärungsprozeß unterhalten könnten.

Es war Pasteur, der diese neue Form der Urzeugungstheorie endgültig beseitigte. In einer Reihe von Experimenten bewies er, daß Lebewesen, wie Bakterien und Pilze, nur dann in zuvor völlig keimfreien Flüssigkeiten entstehen, wenn sich diesen mikroskopisch kleine Keime, sogenannte Sporen, beigemischt haben, die aus der atmosphärischen Luft in die Flüssigkeit gelangen. Das Vorhandensein solcher Sporen bewies Pasteur, indem er gewöhnliche Luft durch Röhren leitete, die mit Schießbaumwolle angefüllt waren, so daß sich alle Staub- und sonstigen festen Teilchen darin absetzten, während die Luft durch den Filter ging; die Schießbaumwolle wurde dann in Reiter aufgelöst und der dabei verbleibende unlösliche Rückstand mikroskopisch untersucht. Er enthielt in großer Zahl Bakterien, die aus der Luft stammen mußten. Pasteur konnte überdies beweisen, daß auch für die Entstehung von Kleinwesen in organischen Flüssigkeiten das Vorhandensein von Sporen die notwendige Voraussetzung ist. Diese Untersuchungen, die im Jahre 1862 erschienen, beschäftigten sich in der Folge bei allen Wiederholungen der Experimente.

Wissenschaft wurden Pasteurs Ergebnisse so ausgelegt, als sei die Frage der Urzeugung damit ein für allemal erledigt. Man über sah dabei, daß die Versuche nur das eine beweisen können, daß unter den bei ihnen verwirklichten Bedingungen — in Zucker- und Eiweißlösungen von Zimmertemperatur — keine Neubildung von Organismen stattfindet. Nicht bewiesen ist dagegen mit den Arbeiten Pasteurs und seiner Nachfolger, daß Urzeugung nie und nirgends erfolgt sei; und der Gedanke, daß aus anorganischer Materie lebendige Organismen hervorgehen können, ist durchaus nicht unwahrscheinlich, auch wenn es ein Unling ist, daß so hochstehende Lebensformen, wie es die Bakterien und die Pilze immerhin sind, aus toten Einweißlösungen entstehen könnten.

Den Wesensunterschied zwischen lebender und toter Substanz zu bestimmen, ist überaus schwierig.

Ihrer Verachtung dieser jungen Menschenseele, die sich in Eingabe verzehrte. Aber der Jüngling sah den Greis an und sagte einen dunklen, grauenvollen, herrlichen Wahn.

Man probte. Der Greis schwiegte, deklamerte, spielte von der ersten Probe an im Kostüm, weichgeschminkt wie Schnee. Sein dürrer Greisenkörper erschien beinahe wie ein schlanker Knabenleib. Seine abgegrätzten Hände konnten vergeistigt von Nummer erscheinen. Seine untermalten Augen glänzten in einem trügerischen Feuer. Und sein Schüler sah im finsternen Parkett und nahm mit allen Sinnen jedes Wort, jede Stellung, jede Gebärde auf, als sollte er jeden Augenblick bereit sein, für den Greis einzuspringen. Noch niemals war solche Eingabe dagewesen. Der Jüngling verkroch sich im dunkelsten Winkel. Er fürchtete, seine Leidenschaft könnte leuchten, Funken sprühen, im Blitzen losbrechen.

Und eine andere, aber gleich lobernde Flamme hatte den alten Schauspieler ergriffen. Er fand seinen Namen, seinen Lebenslauf in allen Zeitungen, er bekam Besuche, verfrühte Glückwünsche und Geschenke, fühlte sich zwanzigjährig, auf dem Gipfel des Ruhms, unberührt, höchster Leistungen fähig. Der Tag kam mit Gratulanten, Blumen, Kränzen. Schon am Nachmittag fuhr der Schauspieler ins Theater. Eine Stunde vor Beginn der Aufführung war er fertig geschminkt und gekleidet. Start wie nie sah er vor dem kleinen Spiegel seiner kleinen Garderobe. Da sah er in ihm, wie hinten die Tür aufging, und ein weißer, totentworfener Mensch eintrat. Es war sein Schüler. Er trat ein und warf den Mantel ab und stand da in Hamlets schwarzem Wams, das Haar lag hinabgekämmt, mit blutrotem Mund und den überströmenden Augen eines Sterbenden. Er trat an den Alten heran, der wie versteinert da saß.

„Ach“, sagte der Schüler, „ich werde heute Abend spielen. Du wirst den Direktor rufen und ihm sagen, daß du nicht kommst, daß du nicht willst. Du wirst sagen, daß du deinen Ehrenstag ehrenvoll begehren willst, indem du zurücktrittst und Platz machst

Wir entnehmen einer Darstellung von Bengt Vidfors die folgenden Angaben: „Ein wachsender und grünender Baum besteht überwiegend aus leblosem Stoff. Die äußeren Rindenschichten setzen sich ganz und gar aus toten Zellen zusammen, ebenso die Hauptmasse des Holzes; die lebenden Zellen des Stammes sind hauptsächlich auf eine ziemlich dünne Zone unterhalb der Rinde beschränkt. Selbst in den grünen Blättern ist die lebende Substanz in Zellen eingeschlossen, deren Wände aus toter Materie bestehen, und die außerdem leblosen Zellstoff enthalten. Ähnliches gilt, wenn auch in geringerer Grade, selbst von den Tieren, deren Haare zum Beispiel ausschließlich aus toter Materie aufgebaut sind. Die lebende Substanz selbst weist bei Pflanzen und Tieren, mögen sie in der Entwicklungsreihe hoch oder tief stehen, so große Uebereinstimmungen auf, daß man sie mit einem für alle Organismen gemeinsamen Namen bezeichnen kann: Protoplasma. Dieses Protoplasma ist es, dessen wichtigste Eigenschaften wir nun prüfen wollen. — So wie der menschliche Körper zu mehr als der Hälfte seines Gesamtgewichtes, nämlich zu 59 Prozent, aus Wasser besteht, ist auch beim Protoplasma das Wasser mit gewöhnlich 70 bis 85 Prozent der mengenmäßig wichtigsten Bestandteil. Unter den übrigen Bestandteilen stehen Eiweißstoffe obenan. Sie bauen sich aus fünf Elementen auf, nämlich Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff und Schwefel. Außer Eiweiß enthält die lebenden Substanzen stets geringere Mengen Phosphor (phosphorhaltige Teile von sehr verdickter Struktur, sogenannte Edelstoffe) und Kalium, Eisen, Magnesiumsulfat usw. Das Protoplasma zeigt seiner physikalischen Beschaffenheit nach je nach dem wechselnden Wassergehalt alle Uebergänge vom flüssigen zum gallertartigen Zustand und noch festerer Konsistenz.“

In diesen Worten gibt Vidfors eine Zusammenfassung der Vorstellungen, die die Chemie von der Beschaffenheit lebender Substanz gewonnen hat. Er hebt hervor, daß man mit Untersuchungen solcher Art niemals ergründen können wird, was das Protoplasma zum Träger der Lebenserscheinungen macht. Chemische Untersuchungen bringen den sofortigen Tod des Protoplasmas mit sich, und so ist das, was man im Laboratorium erhält, nichts als totes Stückwerk eines Ganzen, das nicht mehr lebt. Er vergleicht die chemische Analyse lebender Zellen treffend damit, daß jemand, um den inneren Bau einer Lufthöhle zu ergründen, sie zerstört und dann das Pulver chemisch untersucht. . . .

Die meisten, die eine Entstehung des Lebens in totem Stoff annehmen, verlegen den Vorgang ins Weltmeer. Dies dürfte auch aus allgemeinhypothetischen Gründen am wahrscheinlichsten sein. Das Meerwasser ist ein beständiges Medium, das in größerer Tiefe nur äußerst geringfügige Unterschiede der Temperatur, des Drucks und der Erhellung aufweist. Die Erdoberfläche ist im Gegensatz dazu dem lebhaftesten Wechsel der Feuchtigkeit und der Temperatur ausgesetzt. Außerdem finden sich im Meerwasser all die verschiedenen anorganischen Salze, die in niederen Seetieren enthalten sind, in derselben Konzentration wie bei diesen. So hat die Betrachtung der stofflichen Zusammensetzung der höheren Lebewesen zu dem Gedanken geführt, in ihren Zellen lebe vielleicht irgendjemand die Zusammensetzung des Urmeeres fort. Diese könne also vielleicht aus der „Erinnerung“ an die marinen Entwicklungsstufen erschlossen werden, die sich in den Zellen erhalten habe. Der große Wasserreichtum der lebenden Zellen würde sich zwanglos erklären, wenn alle Organismen ihren Ursprung vom Meer herleiteten. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, dem Buch „Das Leben auf Sternen“ von Kurt Landmark im Auszug entnommen.)

einem jungen Talent. Das soll, wirst du sagen, die Krone deines Lebens sein, dein Meisterwerk, deine schönste Tat: Du gibst den Tag frei für die Jugend. „Ach schließe“, wirst du sagen, „fünfzig Jahre Bühnenherrschaft ab, indem ich die Krone von meiner weißen Stirn nehme und sie einer frischen, strahlenden aufbrücke.“ Man wird dir jubeln.“

Der Alte sprang auf und stürzte sich auf den Jüngling. Aber ein Revolver drohte ihm entgegen. „Ach erschieße dich“, sagte der Jüngling, von Reiz geschüttelt, „ich gehe über deine Leiche zu dieser Tür hinaus und spiele an deiner Stelle. Sage, was ich dir vorgelegt habe. Ich rufe den Direktor. Wenn du mich verträgst, stirbst du vor mir.“ Er steckte den Revolver in sein Wams. Der Greis fiel nieder, der Jüngling war erbarmungslos, er gliedte vor Verlangen. „Ach“, schrie der Alte, „ich bin dran, ich! Du kommst noch lange nicht, nie, nie kommst du!“

„Ach kann nicht mehr warten!“ sagte der Schüler. „Morgen spiele du, übermorgen, ewig, ewig, du Larve, du Seelenloser, du Schauspieler!“ Und Verachtung schüttelte ihn. „Du Schauspieler! Aber heute muß ich leben! Einmal! Morgen ist's zu spät. Ich verdurste. Spielen kann man jeden Abend, aber leben nur einmal. Ich will's! Ich töte dich, wenn du mich nicht leben läßt!“

Er rief den Direktor, den Regisseur: der alte Schauspieler, die Wundung eines Revolvers auf sich gerichtet; sehend, sprach die verlangten Worte. Er war feige wie ein verprügelter Hund unter dem Blick des Herrn. „Der da, mein Schüler, spielt für mich.“ Aber keiner kannte den Schüler. „Sprechen Sie etwas“, sagte der Regisseur. Die Verwirrung war groß. Die Vorstellung abgaben? Das Haus war voll! Der Schüler sprach. Der Direktor erschrak: „Was war das?“ Es konnte wunderbar sein, was vielleicht lächerlich. Der Regisseur, ganz Theater, sagte: „Nummerhin! Es ist ein Effekt! Ich werde wirklich die Absicht unseres Dublars wiederholen, bleiben Sie da, man wird Sie rufen!“

„Nein“, sagte der Schüler, „mein Meister ist müde von dem bewegten Tage. Er wird nach Haus

fahren. Lassen wir ihn seine wundervolle Tat in Frieden nachgehen. Nach der Vorstellung, mein Meister, komme ich zu Ihnen.“ Kaum waren die beiden allein, so brach ein Kampf los. Der Greis war stark wie ein Mann. Aber der Jüngling kämpfte um sein Leben. „Ich stürze auf die Bühne“, schrie der Alte, „ich verrate dich, erwürge dich.“ „Erst wenn ich tot auf dem Paradebett liege“, leuchtete der Jüngling. „Habe ich gelebt, darfst du mich töten. Beht schweig!“ Sie kämpften wie zwei Dämonen. Es wurde still in der Garderobe. . . .

Im Theater war eine Aufregung. Nur der Regisseur hoffte; er hatte gesehen, wie der Jüngling den Proben gefolgt war, er war seiner sicherer als des alten Schauspielers. „Schlummer kann die Blamose nicht werden“, sagte er, „als wenn der Alte geschwommen wäre! Der war' vielleicht mitten drin erschossen, aber der Junge wird sich wenigstens halten. Keine Spur Angst!“ Er trat vor den Vorhang und sprach zu dem Publikum. Er hatte richtig gerahnet. Man war in Menge gekommen, um das Fiasko eines Allen zu belachen; nun schlug die Stimmung um. Man wurde feierlich. . . . Noch feiner hatte Ähnliches erlebt. Die Regentenen im Parkett überschlugen schnell die delikaten Züge eines ergebigen Heulens über die Menschlichkeit des Schauspielers, über die wundervolle Großmut seines Herzens, über diese schönste Heldentat seiner Laufbahn. Der Triumph des Menschen über den Schauspieler!

Es wurde ein wunderlicher Abend. Auf der Bühne stand ein Mensch zwischen Spielern, schlug ein Herz unter Mechanismen, entblöte sich eine Seele unter Laternen. Unheimbares ging durch das Haus. Glück und Scham, Schmerz und alle Hochgefühle des Lebens.

Die Klingeln gelien durch das Bühnenhaus. Der Saal im Schlosse war zum letzten Austritt gestellt. Hamlet und Horatio. „Ach kann nicht mehr“, sagte der Schüler. Man stieß ihn hinaus. Sein Leben lehrte zurück, der Rest seines ganzen verströmten Lebens; eine letzte Welle schlug sein Blut; die Flamme zuckte auf. . . . Er kämpfte, das Papier streifte ihn, er sah die kleine Wunde an, hob die Augen. — Tausend Menschen erschauerten unter diesem Blick, der den Tod sah. . . . Hamlet bäumte sich, das Gift krampte seine Eingeweide, er blühte ins Ungemessene. — In einer Loge ein Schrei — und Beifall.

„Vorhang!“ rief der Inspektor, „Vorhang!“ Hamlet aber zeigte sich nicht. Er lehnte an einer Kuffisse ohne alle Kraft. Da ging ein Strahlen durch das Haus. Alles eilte hinaus. Da lag in dem Zimmer des alten Schauspielers der riesige Garderobenschrank umgestürzt, Spiegel, Tisch zertrümmert. . . . Und aus dem Schrank kam Schreien und Toben. Trinnen lag gefesselt der Greis, geschminkt, kostümiert, Arme und Beine zusammengeschnürt. Aus dem Mund war ihm ein Ansebel gefallen. Seine Augen hingen ihm aus dem Gesicht, das blau und geschwollen war. Man befreite ihn, er schrie Stimmlöcher, Unverständliches, durchbrach die Menschenmenge um ihn, stürzte mit geschwollenen Beinen die Treppe hinab, durch die Gänge, auf die leere Bühne. Hinter dem Vorhang noch immer Beifall, fern, dumpf, unterirdisch. Wo war Hamlet?

Er hatte sich wieder auf das Polster gelegt, darauf er gestorben war. Er rührte sich nicht. Der Greis stürzte über ihn. Alle drängten auf die Bühne, das große Licht flimmerte, der glänzende Hofstaat Dänemarks war in Verwirrung. „Halt!“ schrie Ophelia. „Er ist tot!“ rief Horatio. Und die Königin, die sich über den jugendlichen Hamlet beugte, der mit zertrümter Gesicht und verzerrtem Munde dalag, sagte erschauernd: „Erschossen.“ Ein Bühnenarbeiter hob die Hand auf, die den Revolver hielt. „Er lebt noch!“ freischte der Greis. „Wird er leben? Der Dieb, der Dieb!“ Langsam starb draußen der Beifall. „Natürlich“, sagte der Arzt. Der Dramaturg wandte sich ab und sagte mit undeutlicher Betonung ins Leere: „Theater!“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Aufsteigende Entwicklung unserer Genossenschaften.

Der Gesamtumsatz des Gen.-Verbandes im Berichtsjahre 1929/30 hat wiederum eine neuwertige Steigerung gegenüber den Ergebnissen des Vorjahres zu verzeichnen. Trotzdem eine scharfe Wirtschaftskrise sowohl in der Industrie als auch in der Landwirtschaft die Lebenshaltung der breiten Massen niederdrückt, schreitet die Entwicklung unserer Großeinlaufs- und Produktionszentrale rüstig vorwärts. Gerade in diesen Zeiten erweist sich die Ueberlegenheit genossenschaftlicher Unternehmungen gegenüber privatwirtschaftlicher Wirtschaftsweise. Besonders in der Produktion kommt diese Ueberlegenheit besonders deutlich zum Ausdruck. Die bekannten Absatzverhältnisse bedingen das Ausmaß der Betriebe; planwirtschaftliche Erzeugungsweise läßt uns die Wirtschaftskrise viel besser überwinden.

Es betrug der Gesamtumsatz im Berichtsjahre

1929/30	323,698.873 K
1928/29	302,092.627 K

Der Mehrumsatz beträgt . . . 21,606.246 K oder 7.15 Prozent.

Der Umsatz der Eigenproduktion betrug im Berichtsjahre

1929/30	56,052.453 K
1928/29	51,156.218 K

Der Mehrumsatz beträgt . . . 4,896.235 K oder 9.57 Prozent.

Besonders erfreulich ist auch die Steigerung, die der Anteil der Eigenproduktion am Gesamtumsatz zu verzeichnen hat und der 17.31 Prozent beträgt.

Bezirksorganisation Prag.

Am Montag, den 22. d. M., um 20 Uhr im Hotel „Monopol“

Diskussionsabend

mit dem Thema:

Die Wahlen in Deutschland.

Den einleitenden Vortrag hält Genosse Dr. Wiener. Die Genossen und Genossinnen werden herzlich eingeladen.

Der Bezirksbildungsausschuss.

Kleine Chronik.

Kochen in vorgeschichtlicher Zeit. Der Hird war in vorgeschichtlicher Zeit eine rings mit Steinen umgebene Stelle im Boden oder eine Erdgrube in einer möglichst gegen den Wind geschützten Ecke. Später wurde er dann höher angelegt und mit einem Aufbau von Lehm und Fiegeln umgeben, doch blieb immer ein tieferes Loch in der Mitte, in dem die Asche weiterglücken konnte. In Topfscherben, die man an solchen alten Herdstellen fand, hat man noch Reste gefochter breieriger Speisen vorgefunden. Das Weib wurde durch schilfrohmige Steinplatten oder große Steine aus den Körnern herausgequetscht. In den Frauengräbern aus der jüngeren Steinzeit hat man mehrfach solche Mahlsteine als Teilgabe gefunden. Daraus geht hervor, daß die Mahlbereitung schon damals den Frauen übertragen war. Das Brot soll in der Pfahlbauzeit aus Haaren, runden Scheiben bestanden haben, die ungefähr einen Zoll dick waren und 4 bis 5 Zoll im Durchmesser hatten. In Deutschland hat man solche Brotreste in den Pfahlbauten in Wisimar in Mecklenburg gefunden, auch in der Schweiz an verschiedenen Stellen.

Der blaue Nil. Die biblische Erzählung vom Auszuge der Ägypter aus Ägypten und von den über Ägypten verhängten zehn Plagen berichtet auch das „Wunder“, das Moses und Aaron auf Gottes Gebot mit dem Tabe in das Wasser schlugen und das Wasser sich daraufhin in Blut verwandelte. Davon starben die Fische, und der Strom ward stinkend. — Dieses angebliche Wunder findet eine sehr natürliche Erklärung. Im Wasser des Nil tritt von Zeit zu Zeit eine kleine rote Alge auf, die das Wasser des Nilflusses ganz rot färbt und es auch wohl für Fische ungenießbar macht. Dieser noch heute sich wiederholende Vorgang mußte naturgemäß jener alten Zeit als unheimlich und als Wunder erscheinen.

Der Laubvogel. Ein seltsamer Vogel ist der australische Laubvogel, der sich „zur Produktion seiner Liebesphantomien“ — wie ein Gelehrter es bezeichnet — kleine Lauben baut. In diesen Lauben unterhalten sich beide Geschlechter und „machen einander den Hof“. Die Lauben werden in der Hauptsache von den Männchen erbaut. Sie sind reich geschmückt mit Federn, Muschelschalen, Knochen und Wurzeln. Wenn das Männchen dem Weibchen eine Zellung nachgestellt hat, so host es irgend ein möglichst buntes Stück aus der Laube und stößt zugleich einen Vorston aus. Eine Art dieser Tiergattung, der Atlasvogel, sammelt vor allem buntgefärbte Gegenstände, Papageiensiedern und ähnliches. Die Vögel spielen mit diesen bunten Gegenständen, schleppen sie umher und holen sie oft von weit her. Diese Spielweise der Tiere erinnert an die Schmutzliebe ganz primitiver Urwälder der Frühzeit.

Kunst und Wissen.

Romödie in Venedig.

(Operetten-Premiere im Neuen Deutschen Theater.)

Drei in Prag bisher unbekannte Männer sind die Autoren der neuen Operette „Romödie in Venedig“, die gestern abend im Neuen Deutschen Theater zur Erstaufführung gelangte: Günther Vibo und Oskar Felix als Librettisten und Textdichter, Walter W. Soche als Komponist. Um es kurz zu machen: Ein Erfolg im künstlerisch-produktiven Sinne, ein Fortschritt auf dem Gebiete der desadenten modernen Operette ist das neue Werk nicht, weder in textlicher, noch in musikalischer Hinsicht. Die Handlung ist auf Unwahrscheinlichkeiten aufgebaut, langweilig die Szenenführung, geistlos und wiplos der Dialog. Was übrig bleibt als Romödie, ist eine phantastische Filmgeschichte mit verlebtem Hintergrund, die ausgerechnet in Venedig spielen muß, um die entsprechenden Liebespaare zusammenzubringen. Goehes Musik dazu: unbedeutend, uninteressant, meist sogar langweilig. Wo der Komponist den Gesangspieles versucht und den leichten Konversationsstil, bleibt es bei Klängen, die unangenehm bleiben. Die Ehre des Abends mußten wieder, wie so oft, die Darsteller retten, obgleich auch sie oft nicht viel mit ihren Rollen anzufangen wußten. Ein ganz großer Erfolg war vor allem Sonja Schenker, unserer neuen Operetten-

diva, beschieden. Hier hat die Natur alles in verschwenderischem Maße gegeben: Schönheit, Größe und Kultur der Stimme, repräsentative äußere Erscheinung, Temperament, bedeutende Darstellungskunst und Anmut der tänzerischen Geste. Diese hervorragende Künstlerin wird unserem Theater die richtige Zug- und Werbekraft sein durch ihre Kunst, auch wenn sie keine Propagandastrophe für das Theaterabonnement ihrem Hauptkuppel anhängt, das sie übrigens mit ganz wunderbarer Pointierung sang. Neben ihr ist Frau Elise Lord zu nennen, im heiteren Sinne ein wirksamer Gegenpol zu Frau Schenkers erster Kunst. Unter den männlichen Darstellern vor allem Max Schipper köstlich, glänzend bei Laune und als Tänzer ergötlich, in beträchtlichem Abstand Curt Wolfram, dessen spröde, gutturale Tenorstimme sich diesmal gar nicht in den Zusammenklang des Ensembles fügen wollte, dann Badiesal, Dudel (in einer leider zu unbedeutenden Rolle), Göttl, Frank und Schönberg. Regie und Szene hatte in bewährter Weise Rudolf Stadler bereitet, für die nicht immer genug schwingvolle musikalische Leitung war Kapellmeister Waigand verantwortlich. Der vom gut besuchten Hause geipendete, eifrige Wiederholungen heraufsendende reiche Beifall, galt zu 99 Prozent den Darstellern als reproduktiven Künstlern und nur zu einem Prozent der produktiven Kunst der Autoren der Operette. c. j.

Die deutschen philharmonischen Konzerte

Das Abonnement der philharmonischen Konzerte wird aufgelegt, und zwar für die Abonnenten am 25. und 26. d., für Nichtabonnenten am 27. d. Unter der Leitung von Prof. Georg Szell finden vier Konzerte statt, für welche vier Solisten von Welt Ruf gewonnen werden konnten, und zwar: Joseph Szigeti, Rudolf Serkin, Paul Hindemith und Paul Wittgenstein. Die Programme lauten nacheinander ungefähr wie folgt:

Erstes Konzert am 3. Oktober 1930: Mendelssohn: Italienische Symphonie. Beethoven: Biolinsonzert (Violine: Joseph Szigeti). Moussorgsky: Bilder einer Ausstellung (Instrumentierung von Maurice Ravel, Erstaufführung).

Zweites Konzert: Donnerstag, den 27. November 1930: Kobak: Serenade für kleines Orchester (anlässlich des 60. Geburtstages des Meisters). Brahms: Klavierkonzert E-Dur (Klavier: Rudolf Serkin). Mozart: Jupiter-Symphonie.

Drittes Konzert: Mittwoch, den 21. Jänner 1931: Bach: Suite E-Dur. Hindemith: Konzerte für Viola Namore (Erstaufführung, Viola Namore: Paul Hindemith). Berlioz: Harold in Italien (Solebratsche: Paul Hindemith).

Viertes Konzert: Donnerstag, den 23. April 1931: E. Schostakoff: Symphonie (Erstaufführung). A. Strauß: Panathenäenzug für Klavier (die linke Hand allein) und Orchester (Klavier: Paul Wittgenstein). Bruckner: Symphonie Nr. 3 d-moll. Die Preise des philharmonischen Abonnements sind folgende: Logen von 200—320 K, Cercellette 80 K, Parterreplätze von 56—72 K, Balkonplätze von 36—72 K, Gallerieplätze von 20—44 K. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das erste philharmonische Konzert bereits am 3. Oktober stattfindet.

Konzertöffnung. Mit einem Chorkonzert hat diesmal die Prager Konzertsaison begonnen, während sonst die Solistenkonzerte den Anfang machen. Die russischen Don-Kosaken, dieser auch in Prag längst bekannte und geschätzte reisende Virtuosen-Männerchor, gaben vor Eintritt einer ihrer Weltreisen vorgestern im Luzernsaal eine Art Abschiedskonzert. Denn die Gemeinde ihrer Prager Freunde und Verehrer ist besonders zahlreich, wie auch diesmal wieder der nahezu ausverkauften Konzertsaal bewies. Neue künstlerische oder besser gesagt bessere künstlerische Eindrücke vermittelten die uniformierten Kosakensänger auch vorgestern nicht. Wieder imponierten sie durch ihre glänzende, mehr varietemäßig-virtuosenhafte Gesangstechnik, die in dynamischen und rhythmischen Vortragsformen, aber auch in rein äußerlichen und kunstfremden Vortragsmühen gipfelt. Wieder beschränkten sie sich in ihrem umfangreichen Vortragsprogramme auf schlagermäßige, um des Effektes willen gesungene Chöre, wobei sie ohne Bedenken auch widerwärtige und künstlerisch nicht erst zu nehmende Bearbeitungen hören ließen, wieder gingen sie modernen schwierigen Männerchören, die doch am besten ihr technisches Können erweisen müßten, aus dem Wege, wieder galt ihnen die Zensur bei der Wahl und Art ihrer Chorborträge mehr als der innere künstlerische Wert. Anerkannt sei trotzdem, daß die Disziplin dieser Sänger außerordentlich und die Technik ihres Vortrages verblüffend ist und daß sie in Serge Jaroff einen Dirigenten von hervorragenden Qualitäten besitzen. c. j.

Die Wiener Trio-Vereinigung Jella Běhl, Edith Steinbauer, Frieda Krause, veranstaltet am Mittwoch, den 8. Oktober, 8 Uhr abends, in der Produktionsbörse ein Wohltätigkeitskonzert zugunsten der Errichtung eines Heimes für alleinlebende Frauen und Mädchen in Prag. Die Trio-Vereinigung spielt in Prag wenig gehörte Kompositionen von Mozart, Schumann und Novák. Dr. Richard Strauß urteilt: „Jede einzelne der jungen Damen beherrscht ihr Instrument auf das Beste: Das Zusammenspiel ist vortrefflich.“ Kartenverkauf bei Wepler, Trublar und Mozartklub.

„Die Zauberflöte“, Mozarts seit Jahren hier nicht gegebenes Meisterwerk, geht nach langjähriger Pause am Sonntag, den 28. ds. in völliger Neueinstudierung und Neuinszenierung in Szene. Die Regie führt Charles Moore von der Covent-Garden-Oper in London a. G. Dirigent der Aufführung ist Georg Szell. Die in den eigenen Werkstätten unter Leitung Leopold Rotulans an-

gefertigten Dekorationen entwarf Emil Birhan, Kostüme Trude Volner. Anfang 7 Uhr (24—4).

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag, 2 1/2 Uhr, Arbeiter-Vorstellung: „Dallavor“; 7 1/2 Uhr (23—3): „Kuffing und Fall der Stadt Mahagonny“. Montag, 7 1/2 Uhr (24—4): „Romödie in Venedig“. Dienstag, 7 1/2 Uhr, Ensemble-Gastspiel der Wiener Reinhardt-Bühne: „Die Füllfeder“. Mittwoch, 7 1/2 Uhr, Ensemble-Gastspiel der Wiener Reinhardt-Bühne: „Das häßliche Mädchen“. Donnerstag, halb 8 Uhr (24—1): „Meine Schwester und ich“. Freitag, 7 1/2 Uhr (24—2): „Arrgarten der Liebe“. Samstag, 7 1/2 Uhr (24—3): „Romödie in Venedig“. Sonntag (24—4), 7 Uhr, neu-einstudiert: „Die Zauberflöte“. Montag, halb 8 Uhr (24—1): „Geschäft mit Amerika“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, halb 8 Uhr: „Arrgarten der Liebe“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Die Kassetten“. Dienstag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Mittwoch, halb 8 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Keinen aus Irland“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Samstag, 7 1/2 Uhr, Premiere: „Die Prinzessin und der Eintänzer“. Sonntag, 3 Uhr: „Meine Schwester und ich“. 7 1/2 Uhr: „Die Prinzessin und der Eintänzer“. Montag, 7 1/2 Uhr (Bankbeamten 1): „Arrgarten der Liebe“.

erzielt: 400 Meter: Schaymann (Karau) 5:19 Sek.; 5000 Meter: Schaymann 16:28.8 Min.; Hochsprung: Grog (Graf) 1.75 Meter; Diskuswerfen: Großrieder (Hermundigen) 35.78 Meter; bei den Frauen: Diskuswerfen: Stern (Bern) 26.19 Meter; Speerwerfen: Stern 24.26 Meter; 4x100 Meter: Bern-Länggasse 58.2 Sek. — Im Geräte-turnen errang die Weisterschaft an allen Geräten Krättil (Baden) mit 58 Punkten. Am Red wurde Meister Füglist (Baden) mit 19.7, am Barren Krättil mit 19.2 und am Pferd derselbe mit 19.3 Punkten. — Im Schwimmen, der national-schweizerischen Ringart, fiel die Weisterschaft an Steiner (Zürich).

Arbeiter-Sport in U.S.A. Bei dem sich über drei Tage erstreckenden Chicagoer Kreis-Turn- und Sportfest kamen alle im nordamerikanischen Arbeiter-Turn- und Sportverband betriebenen Arten von Leibesübungen zu sehr guter Geltung. Einen für amerikanische Verhältnisse außerordentlich großen Erfolg bildeten die von 1000 Sportlern und Sportlerinnen gemeinsam gezeigten Massenfreübungen. Die im Rahmen des Festes ausgetragene Fußballmeisterschaft des Bundes fiel an den Arbeiter-Turn- und Sportverein Chicago durch einen 1:0-Zieg über Union City New-Jersey. Um die Kreismeisterschaft in Wasserball spielten Cleveland und Chicago. Letztere gewannen mit 4:0. Besonders Jauch und wiesen auch die leichtathletischen Wettkämpfe auf.

Norwegische Schwimm-Verbandsmeisterschaften. Die in Oslo zum Austrag gekommenen Schwimmmeisterschaften des norwegischen Arbeiter-Sportverbandes brachten zehn neue Höchstleistungen. Nachstehend die Ergebnisse: 400 Meter Freistil: Reidar Gulbrandsen (Berg Oslo) 6:09 Min. (Bundeshöchstleistung); 400 Meter Brust: Odd Petterfen (Oslo) 6:59.3 Min. (Bundeshöchstleistung); 1000 Meter Freistil: Reidar Gulbrandsen 17:00.2 Min. (Bundeshöchstleistung); 100 Meter Freistil: Reidar Gulbrandsen 1:13.2 Min.; 100 Meter Rücken: Sigurd Larsen (A.S. Oslo) 1:32 Min.; 100 Meter Brust: Odd Petterfen 1:28.8 Min.; 50 Meter Freistil: Thoro Larsen (A.S. Oslo) 3:19 Sek.; 50 Meter Brust: Odd Petterfen 3:08.2 Min. (Bundeshöchstleistung); 4x50 Meter: Bifa-Oslo 19 Min. (Bundeshöchstleistung); 4x100 Meter: Bifa-Oslo 5:20.8 Min. (Bundeshöchstleistung). — Frauen: 400 Meter Brust: Hulda Pedersen (A.S. Oslo) 7:53.6 Min.; 400 Meter Freistil: Sigrid Nordby (A.S. Oslo) 7:55.1 Min. (Bundeshöchstleistung); 50 Meter Freistil: Hulda Pedersen 40 Sek.; 100 Meter Brust: Hulda Pedersen 3:40.2 Min. (Bundeshöchstleistung); 100 Meter Freistil: Hulda Pedersen 1:33.8 Min. (Bundeshöchstleistung); 100 Meter Rücken: Hulda Pedersen 1:42.9 Min. (Bundeshöchstleistung); 4x50 Meter: Bifa-Oslo 2:52.3 Min.

HABEN SIE LÄSTIGE FLECHTEN?

TAMAMY
FLECHTENSALBE
in jeder Apotheke.

Sport • Spiel • Körperpflege

Die Jubiläums-Festschrift der GUSZ.

anlässlich des 10jährigen Bestandes der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale vom Internationalen Büro herausgegeben, schildert in sehr anschaulicher Weise das Werden und Entstehen der Sport-Internationale. Die Festschrift enthält folgende sehr interessanten Beiträge von nachstehenden Genossen: G. Bridow (Ath bei Brüssel): „Warum Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale?“, Jules Devillier (Püttich): „Von Luzern nach Frankfurt“, F. Widung: „Von Frankfurt bis Helsinki“, R. Silaba (Prag): „Von Helsinki bis Luzern“. R. Bühnen (Leipzig) berichtet über „5 Jahre Technische Ausbildung“, G. Benedig (Leipzig) schreibt in „Die Frau kämpft mit uns“ über die wertvolle Mitarbeit der Frau in der Sportbewegung; Dr. A. Steinmann (Bern) unterstreicht in seinem Artikel „Unsere Jugend schreitet voran“ den Wert des Sportes für die Jugend und seine Auswirkungen für die sportliche wie die politische Bewegung. Ueber „Die Presse in unserem Dienst“ gibt Richard Koppich (Leipzig) in kurzen Worten Aufklärung. Den Beschluss bilden „Unsere nächsten Aufgaben“ von Dr. A. Deutsch (Wien) und „Unsere Ziele“ von E. Gellert. Ein schönes und erhabenes Stück Geschichte der Arbeiter-Sportbewegung zieht in dieser Festschrift vorüber und aus allen Beiträgen spricht und leuchtet die Freude und der Stolz über die bisher geleistete Arbeit hervor. Es wäre nur zu wünschen, daß dieses kleine Büchlein jeden Arbeiter-Sportler in die Hand gegeben werden könnte. — A.

Gute Anfänge des Arbeitersports in Litauen.

Die falsche Reaktion hat in Litauen ein wenig nachgelassen. So konnte ein Arbeitersportverein „Bilis“ in Romo entstehen, der zwar noch dem bürgerlichen Verband angehört muß. Die lettischen Arbeitersportler haben mit den Litauern die sportlichen Beziehungen aufgenommen. Nach Romo reiste eine lettische Fußballmannschaft (Riga B), die dort, allerdings unter starker Polizeiaufsicht, einen Wettkampf austrug. Die Litauer zeigten sich als gute Fußballspieler und siegten mit 4:1.

Länderpokal Wettkampf Lettland gegen Finnland. Die Kämpfe der Arbeiterboxer hatten im großen Zirkus von Riga ein überaus zahlreiches und sportbegeistertes Publikum. Jedes Land war durch fünf seiner besten Leute vertreten. Zum spannensten Kampf wurde der im Schwergewicht zwischen dem Meister des lettischen Sports und Schwabundes Klessberg und dem Finnen Purho. Sie kämpften anstandslos. Das Gesamtergebnis ist 7:3 für Lettland.

Meisterschaften im Schweizer Arbeitersport. Die diesjährigen Meisterschaften des Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverbandes wurden erstmalig gemeinsam durchgeführt, und waren in jeder Hinsicht ein voller Erfolg. Austragungsort war die Stadt Baden. An der Leichtathletik wurden folgende sieben neue Höchstleistungen

Bereinsnachrichten.

„Urania“.
Wochenprogramm:
Sonntag, halb 11 Uhr: „Deutschland“, letzte Wiederholung.
Montag, 8 Uhr: „Unsichtbare Mächte“, Experimentalkvortrag: Wilhelm Gubisch, Dresden.
Dienstag, 7 Uhr: Urania-Radiobund.
Mittwoch, 8 Uhr: Kindernachmittag.
Donnerstag, 8 Uhr: „Humor aus aller Herren Länder“ Josef Blaut, Berlin.
Samstag, 3 Uhr: „Die Elbe“, Kulturfilm.
Sonntag, halb 11 Uhr: „Die Elbe“, Kulturfilm.
Sonntag, Kunstwanderung: „Schloß Raubenitz“, Leitung: Architekt Rechl.

Bran-Urania-Kino.
„Heute Nacht eventuell“, der lustige, entzückende Tonfilm-Schlager im Bran-Urania-Kino. Keiner verläumde es, sich diesen Film anzusehen, da die Reproduktion wirklich einwandfrei ist. 2. Woche prolongiert. Heute: 2, 4, 6 und 8 1/2 Uhr. Morgen, Montag, wegen des durchschlagenden Erfolges: 1/6 und 8 1/2 Uhr abends.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Reuber.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kola“ A.G. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Solit, Prag.
Der Zeitungsmarktsanfeuert wurde von der Post u. Telegraphen-direktion mit Erlaß Nr. 13.900/VII/1930 betm./Wgt.

Wir errichten allerorts eine
FILIALE
und suchen dazu überall eine
FLESSIGE PERSON
Beruf und Wohnort unerle. Kein Kapital, kein Laden, keine besonderen Kenntnisse erforderlich. Dauerndes Einkommen mindestens 3000 Kč monatlich. Bewerbung unter „Filiale Nr. 179“ an Piras, Prag II., Bredovská 1.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des
Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Cie., PILSEN
Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN.
SIND DIE ALLERBESTEN!

30 Groschen
30 Pfennig
30 Rappen
1-60 L.K.
Kuckuck
Die größte illustrierte
Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag
Überall erhältlich

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK
Zentraldirektion Prag III., Hybernská 30.
Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen)
Blechwalzwerk Karlsbude (Böhmen) u. Maschinenwerke-Ges. (Schd.)
Alleinverkauft durch:
C. T. Peitzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 3. C. T. Peitzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.